

Inhalt

- 2 Vorwort
- 4 Sophie-Scholl-Schule, Bad Hindelang-Oberjoch, Hauptpreisträger
- 10 Grundschule Süd, Landau, Preisträger
- 14 Oberstufen-Kolleg an der Universität Bielefeld, Preisträger
- 18 Realschule am Europakanal, Erlangen, Preisträger
- 22 Waldhofschule – Eine Schule für alle, Templin, Preisträger
- 26 Evangelisches Firstwald-Gymnasium, Mössingen, Preisträger »Preis der Akademie«
- 30 Schule »Am Park«, Behrenhoff, Preisträger »Preis der Jury«
- 34 Die nominierten Schulen
- 36 Die Jury des Deutschen Schulpreises
- 37 Gute Schule – was ist das? Die sechs Qualitätsbereiche des Deutschen Schulpreises
- 38 Die Schulen der Vorjahre
- 39 Die Regionalteams des Deutschen Schulpreises
- 40 Impressum

Sind unsere Schulen auf der Höhe der Zeit, sind sie gerüstet für die Zukunft? Wie bereiten sie unsere Schülerinnen und Schüler auf die Aufgaben und Herausforderungen vor, die auf sie zukommen? Vor diesen Fragen stehen unsere Bildungseinrichtungen in ihrer Aufgabe, die Qualität von Unterricht und Schule voranzutreiben.

Nicht nur in Skandinavien und Übersee, hervorragende Schulen, die auf diesem Weg Richtungen weisen, gibt es auch in Deutschland. Sie schaffen es, für Leistung und Kreativität zu begeistern, Lernfreude und Lebensmut zu vermitteln und zu Fairness und Verantwortung zu erziehen. Um auf diese Schulen aufmerksam zu machen, ihnen Anerkennung zu verschaffen und zu ihrer Nachahmung anzuregen, schreiben die Robert Bosch Stiftung und die Heidehof Stiftung in Kooperation mit dem *stern* und der ARD (seit 2009) den Deutschen Schulpreis aus. Der Hauptpreis ist mit 100.000 Euro ausgestattet, als weitere Auszeichnungen werden vier Preise mit jeweils 25.000 Euro dotiert und der Preis der Jury und der Preis der Akademie in Höhe von jeweils 15.000 Euro vergeben.

Im vierten Wettbewerbsjahr haben sich 162 Schulen verschiedener Schularten aus allen Bundesländern um den Deutschen Schulpreis beworben. Aus den in der Vorrunde ermittelten „Top 50“ waren 20 Schulen ausgewählt worden, die Expertenteams vor Ort in Augenschein nahmen; 15 Kandidaten überzeugten die Juroren und wurden nominiert. Für die Auswahl ist nicht nur die heutige pädagogische Leistung entscheidend. Der Weg dorthin, die Hürden, die eine Schule überwunden und die Unterstützung, die sie erfahren hat, sowie der Ausblick auf ihre weitere Entwicklung und die Ideen, wie auch andere Schulen von dieser Erfahrung profitieren können, sind von nicht geringerer Bedeutung. Die Bewertung umfasst die sechs Qualitätsbereiche Leistung, Umgang mit Vielfalt, Unterrichtsqualität, Verantwortung, Schulleben und Schule als lernende Institution. Die sieben Schulen, die im Wettbewerbsjahr 2010 durch ihre pädagogische Leistung überzeugt haben, werden als Preisträger des Deutschen Schulpreises in dieser Broschüre vorgestellt.

»Dem Lernen Flügel verleihen!«, so lautet das Motto des Deutschen Schulpreises. Um die Flügel auszubreiten und möglichst viele Schulen mit den neu entwickelten Konzepten zu erreichen, wurde im Jahre 2007 die Akademie des Deutschen Schulpreises ins Leben gerufen. Diese dient einerseits als Plattform zum Informationsaustausch zwischen den ausgezeichneten Schulen, aber vor allem zur Weitergabe der Erfahrungen als Anstoß für diejenigen Schulen, die selbst etwas bewegen wollen. Hierfür wurde ein umfangreiches Programm entwickelt, das Hospitationen in den Preisträgerschulen, das Exzellenzforum, die pädagogischen Werkstätten, das Programm SchuLLabor sowie das Multiplikatorenseminar umfasst.

Die Robert Bosch Stiftung wie die Heidehof Stiftung blicken auf eine lange Tradition der Reform des Schul- und Bildungswesens zurück. Reformpädagogische Konzepte, Integration und Kreativitätsförderung sind Wurzeln, aus denen umfangreiche Programme zur Schulentwicklung hervorgingen, immer mit dem Ziel, die Qualität des Unterrichts zu verbessern und Schülern die Möglichkeit zu Eigenständigkeit und hoher Leistung zu geben. Diese Bildungstradition wurde von Robert Bosch begründet, von seinen Kindern weiter gepflegt und in beiden Stiftungen systematisch fortentwickelt. Der Deutsche Schulpreis sieht sich in der Kontinuität dieser langjährigen Bildungsarbeit.

Wir danken unseren Medienpartnern *stern* und ARD, die der »guten Schule« in Deutschland eine breite Öffentlichkeit verschaffen. Besonders danken möchten wir den engagierten Lehrern, Eltern und Schülern, deren Motivation und Mühen es zu verdanken ist, dass es in Deutschland gute Schulen gibt.

Wir danken Bundeskanzlerin Angela Merkel für die Bereitschaft, den Deutschen Schulpreis persönlich zu überreichen. Ebenso danken wir den pädagogischen Experten für ihre wertvolle Arbeit und besonders den Autoren dieser Preisträgerbroschüre.

Wir hoffen sehr, dass der Deutsche Schulpreis immer mehr Schulen dazu motiviert, eigene Akzente in der Entwicklung von innovativen Schulkonzepten zu setzen.

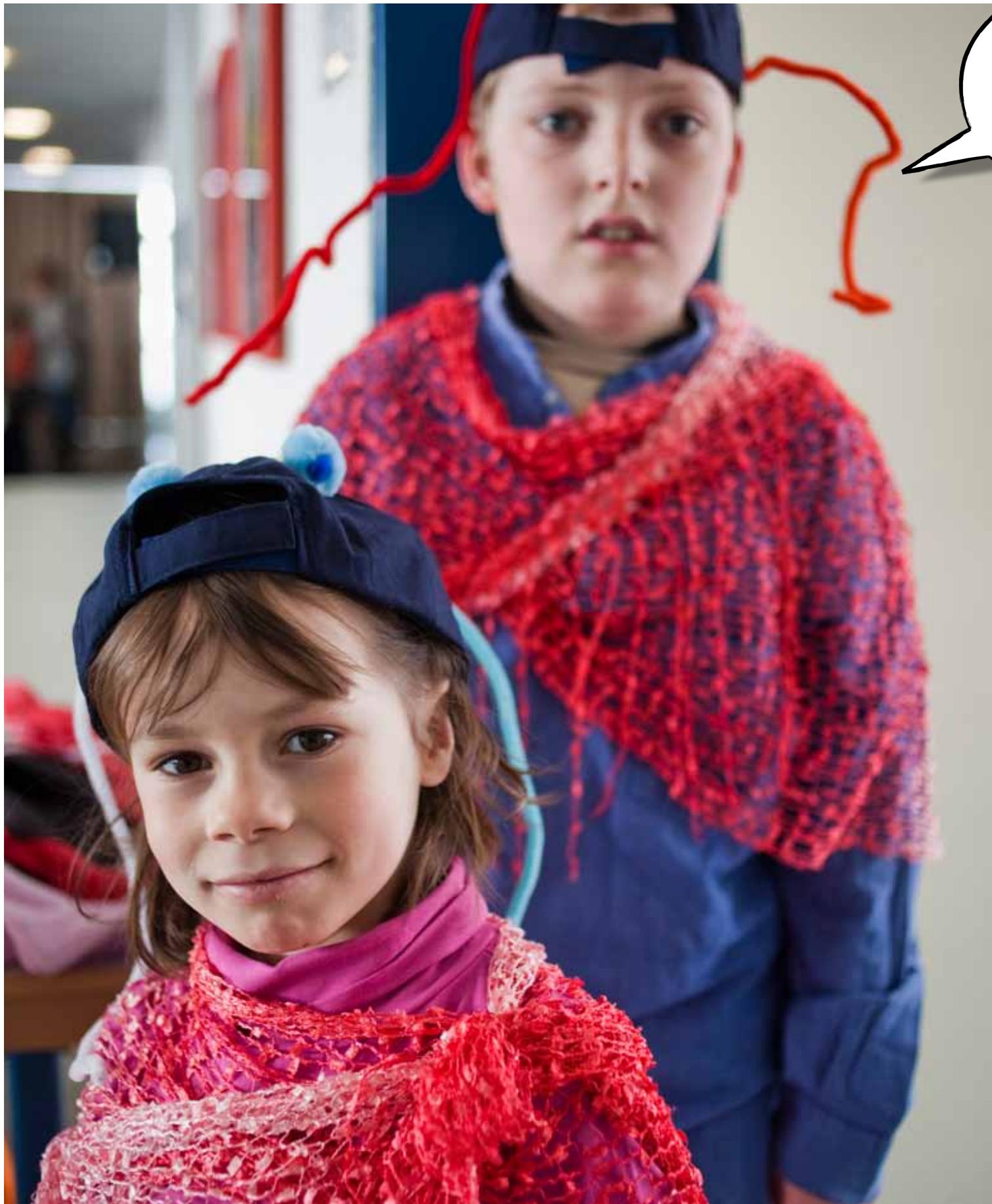
Dr. Ingrid Hamm
Robert Bosch Stiftung

Dr. Eva Madelung
Heidehof Stiftung

Sophie-Scholl-Schule, Bad Hindelang-Oberjoch Hauptpreisträger

Als erstes müssen sie einen Fluss überqueren: Vier Jungs stehen dicht gedrängt auf einem Holzkasten, wie auf einem Floß – mitten in der Turnhalle. Franziska klettert zu ihnen hinauf. Julia und Artur stehen auf einer kleinen Filzmatte, die hinter dem Kasten auf dem Boden liegt. Der kräftige 17-Jährige zieht eine schwere blaue Turnmatte hoch. »Los Franziska«, ruft er dem braunhaarigen Mädchen mit dem goldenen Stirnband auf dem Kasten zu, »die müsst ihr nach vorn legen.« Auch die vier Jungs packen mit an. Sie zerren die schwere Gummimatte am Kasten vorbei. Die Matte rutscht ab, ein Junge tappt mit einem Fuß auf den Boden. »Ey, pass doch auf, du bist im Fluss«, herrscht Franziska ihn an. Sofort ziehen ihn die anderen wieder hoch. Die blaue Matte klatscht auf den Boden. »So, jetzt alle da drauf«, dirigiert Artur. Sie springen auf die Matte. Dann wuchten sie den Kasten vor die Turnmatte. Nachdem sie den Ablauf ein paar Mal wiederholt haben, erreichen sie das Ufer – die Bank auf der anderen Seite der Turnhalle. Geschäft! Die erste Aufgabe im »Sozialkompetenz-Parcours« haben sie bestanden. Die Schüler kommen aus Bayern, Baden-Württemberg und Hessen; sie gehen zur Grundschule, auf die Realschule oder das Gymnasium. Sie haben Asthma oder Neurodermitis, sind gegen Nüsse, Eier oder Pollen allergisch. Sie sind gekommen, um sich 1200 Meter hoch in den Bergen in der Alpenklinik Santa Maria in Oberjoch im Allgäu behandeln zu lassen. Zwischen der Asthma-Schulung, den Untersuchungen und Anwendungen gehen sie zur Schule, damit sie nicht zu viel Lernstoff verpassen.

Ausgerechnet die Sophie-Scholl-Schule, eine Schule für chronisch kranke Kinder, bekommt in diesem Jahr den Deutschen Schulpreis verliehen. Die begehrte Trophäe wurde ihnen am 9. Juni in Berlin von Bundeskanzlerin Angela Merkel überreicht. Unter 162 Schulen aus ganz Deutschland, die sich für den Preis beworben haben, wurde die Sophie-Scholl-Schule ausgewählt. Diese kleine Schule, die nur elf Lehrer hat und etwa 200 Schüler, ist dieses Jahr die beste Schule Deutschlands. Wie kann eine Schule, an der die Schüler in der Regel nur sechs bis acht Wochen unterrichtet werden, zum Vorbild für alle werden? Was kann ein Gymnasium in Hessen, eine Grundschule in Rheinland-Pfalz oder eine Realschule in Bayern von der Sophie-Scholl-Schule lernen? »Alles«, sagt der Erziehungswissenschaftler Professor Michael Schratz. Er ist Mitglied der Schulpreis-Jury und hat die Sophie-Scholl-Schule zusammen mit Kollegen zwei Tage lang inspiziert. Der Wissenschaftler stellt der Sophie-Scholl-Schule ein hervorragendes Zeugnis aus: »Sie ist in allen sechs Qualitätsbereichen exzellent. Ein Juwel in der Schullandschaft.« Auf die Schule gehen Schüler von Klasse 1 bis 13, sie kommen von allen Schulformen und aus allen 16 Bundesländern mit unterschiedlichen Lehrplänen. »Die Lehrer der Sophie-Scholl-Schule zeigen: Es geht! Gemeinsamer Unterricht vom Hochbegabten bis zum Lernbehinderten. Sie haben nicht nur einen sehr hohen Bildungsanspruch, sondern sie vermitteln ihren Schülern auch Respekt, Demokratie und Verantwortung«, sagt Michael Schratz.



»Ich finde es toll, dass man hier so viele Sachen mit den Händen machen kann. Dann behält man die Dinge viel besser«

So wie beim »Sozialkompetenz-Parcours«, den alle Schüler während ihres Aufenthalts einmal durchlaufen. Dafür werden alle Schüler von der vierten Klasse bis zum Abitur gemischt: Yussuf, Artur, Tobias, Till, Nico (Namen geändert), Franziska und Julia bilden ein Team, sie nennen sich die »coolen Schlümpfe«.

Gemeinsam lösen sie sieben Aufgaben: Von der Flussüberquerung bis zum Rollenspiel, bei dem sie überlegen: »Wie bitte ich einen Raucher, seine Zigarette auszumachen, weil er bei mir einen Asthmaanfall auslöst?« Von außen sieht die Sophie-Scholl-Schule ganz gewöhnlich aus: ein hellgrau verputztes Gebäude mit hellgrünen Fenstern – wie der Rest der Klinikgebäude. Es riecht leicht nach Kräutern und Medizin. Und während der Pausen geht es zu wie in jeder normalen Schule: Die Kleinen toben über den Flur, die Großen stehen in Cliquen beim Schüler-Café, wo nur fair gehandelte Produkte wie Kaffee und Schokolade verkauft werden.

Aber der Unterricht ist vollkommen anders: Es gibt keine Klingel, die Türen zu den Klassenzimmern stehen offen. Obwohl ständig Schüler rein- und rausgehen, weil sie zu Behandlungen müssen, herrscht eine ruhige, konzentrierte Atmosphäre. Die Schüler lernen in jahrgangsübergreifenden Gruppen und entscheiden selbst, wann sie welche Aufgabe lösen. Dazu bekommt jeder einen »Wochenplan«, der Aufgaben für jedes Fach vorsieht.

Donnerstags, wenn alle zwei Wochen neue Kinder anreisen, stehen ihre Schulranzen aufgereiht im Flur vor dem Lehrerzimmer im ersten Stock, bunte Scout-Ranzen mit Delphinen oder Astronauten von den Grund-

schulern neben Rucksäcken von den Schülern der Sekundarstufe I und II. Übers Wochenende nehmen die Klassenlehrer die Schulsachen mit nach Hause und erstellen auf der Basis der Schulbücher und Berichte für jeden Schüler einen individuellen Wochenplan. Der wird in eine grüne Mappe geheftet.

Emily geht in die Klasse von Andrea Rahm. Sie unterrichtet die Viert- und Fünftklässler. Sie haben Deutsch. Emily, 9, übt mit Yussuf, 11, Präpositionen. Auf dem Tisch steht ein Kasten mit buntem Holzspielzeug: ein Forsthaus, grüne Tannen, Pferde und Rehe. Emily zieht einen Satz aus einer Schachtel: »Zwei Pferde ziehen im Wald einen Wagen mit Stämmen«, liest sie vor. Gemeinsam bauen sie die Szene nach, dann zieht Yussuf den nächsten Satz. »Ich finde es toll, dass man hier so viele Sachen mit den Händen machen kann. Dann behält man die Dinge viel besser«, sagt Emily. Zu Hause in Bitburg werde meist nur mit Büchern gearbeitet, erzählt die blonde Grundschülerin im geringelten Pulli.

In der Lesecke, hinter einem Regal versteckt, liegt Till auf einer Matratze. Der Elfjährige liest völlig versunken in einem Wasist-Was-Buch über die Römer. In den offenen Holzregalen stehen Ablagen mit Zetteln und bunte Kästen mit Lernmaterialien, die sich die Kinder nehmen können. Das meiste haben die Lehrer selbst entwickelt und hergestellt. So wie das »Dosendiktat«, das Hauke gerade schreibt: Aus einer beklebten Kaffeedose fischt er sich Papierstreifen, auf denen Sätze stehen. Erst ordnet der Zehnjährige sie zu einem Text über das Leben von Sophie Scholl. Dann dreht er die Streifen um und schreibt den Text aus dem Kopf auf ein Blatt

Papier. Am Ende kontrolliert er mit Hilfe eines Bogens, ob er Fehler gemacht hat.

Emily aus Rheinland-Pfalz ist erst seit zwei Tagen an der Sophie-Scholl-Schule. Aber sie hat bereits verstanden, wie hier gelernt wird, ihre neue Freundin Aimee hat es ihr gezeigt. Emily sagt: »Zu Hause sagt die Lehrerin: ‚Mach mal dies, mach mal das!‘. Hier lernt man viel mehr, weil man selber entscheiden kann, was man machen will.«

Die Lehrer achten darauf, dass die Kinder für alle Fächer gleichmäßig arbeiten. Am Ende jeder Woche gibt es Feedback-Gespräche: Was läuft gut? Wo könnte der Schüler noch besser werden? Wie können ihn die Lehrer dabei unterstützen? Oft sind die Kinder im Stoff weiter, wenn sie nach der Kur zu Hause wieder in ihre alte Schule gehen.

Eine Triangel erklingt. Tobias, 9, hat sie geschlagen, weil er mit einer Aufgabe nicht weiter weiß. Bevor er sich mit seinem Problem an die Lehrerin wendet, bittet er so einen Klassenkameraden um Hilfe.

Auch die älteren Schüler helfen sich gegenseitig. Ein Stockwerk tiefer haben Franzzi, 15, Artur, 17, und Matthias, 17, Englisch bei Lehrerin Susanne Pöhlmann. Die Realschülerin, der Gymnasiast und der Azubi sitzen gemeinsam an einem Tisch. »Artur«, sagt Franzzi, »check mal Satz drei. Ich kapiert nicht, was da rein soll.« Franzzi schiebt Artur einen Zettel mit »If-Clauses« rüber. Artur unterbricht seine Arbeit, er liest einen englischen Text über China. Gemeinsam grübeln sie, welche Zeitform in die Satzlücke gehört.

»Die Schule ist total fortschrittlich. Wir arbeiten viel in Projekten«, sagt Artur, der die zehnte Klasse eines Gymnasiums in Kaufbeuren besucht. »Durch das selbstständige Arbeiten kann ich mich viel besser einschätzen. An der Uni sagt mir später auch keiner, wann ich was tun muss.« Der blonde Schüler im grünen V-Pulli will nach dem Abitur internationales Management studieren. Franziska kommt aus Würzburg und geht in die neunte Klasse einer Realschule. »Die Lehrer zu Hause boxen einfach den Stoff durch. Denen ist scheißegal, ob wir den kapieren oder nicht. Hier machen sich die Lehrer um jeden Schüler Gedanken«, sagt sie.

Vor den Lehrern der Sophie-Scholl-Schule haben beide großen Respekt. »Die Lehrer strengen sich hier richtig an«, findet Artur. Franzzi sagt: »Bei uns zu Hause rauchen einige Wasserpfeife im Unterricht, manche telefonieren auch. Aber die Lehrer checken nichts, die können sich nicht durchsetzen. Hier sind die Lehrer ganz anders.«

Denn die Lehrer der Sophie-Scholl-Schule haben ein völlig anderes Selbstverständnis als ihre Kollegen an den Regelschulen: Sie stehen nicht vorn an der Tafel und machen Frontalunterricht, sondern begleiten die Schüler beim Lernen. Gymnasial- und Grundschullehrer arbeiten gemeinsam mit Sonderpädagogen im Team.

Das war nicht immer so. Als sie vor rund zehn Jahren an die Schule kam, sei eine unsichtbare Trennlinie durchs Lehrerzimmer gelaufen, erinnert sich Andrea Rahm, die stellvertretende Schulleiterin. »An dem einen Tisch saßen die Fachlehrer vom Gymnasium, am anderen die Kuschelpädagogen, die Grund-



»Wenn wir etwas ändern
wollen, dann müssen wir bei
uns anfangen.«



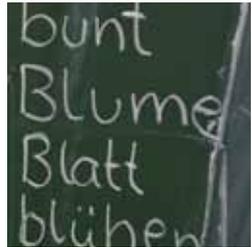
schullehrer und Sozialpädagogen.« Sie konnten kaum den Vornamen voneinander, jeder arbeitete für sich. Sie teilten Matrizen aus und gaben Nachhilfe. Irgendwann begriffen sie: »Wenn wir etwas ändern wollen, dann müssen wir bei uns anfangen.« Seitdem sitzen sie gemeinsam an einem großen Tisch, die Grundschulpädagogin hilft dem Gymnasialkollegen beim Laminieren von Lernmaterial, und sie arbeiten viel mehr als andere Lehrer. Christian Schleicher, Lehrer für Französisch und Deutsch, verbringt 50 bis 60 Stunden pro Woche in der Schule. Und verdient weniger als seine Kollegen an den staatlichen Gymnasien, weil er nicht Beamter, sondern Angestellter ist. Trotzdem will er nicht weg. »Hier habe ich jeden Tag Erfolgserlebnisse«, sagt der 41-Jährige im Fleeceshirt und Turnschuhen. Wenn ein Schüler zum Beispiel seine Anwendung in der Klinik vergisst, weil er so vertieft ist ins Lernen. Oder seine Schüler am letzten Tag freiwillig ein letztes Mal zu ihm in die Klasse kommen – mit Tränen in den Augen, weil sie wieder nach Hause müssen. Immer wieder gibt es neue Herausforderungen für die Lehrer. So wie Peter. Der Elfjährige ist einer der wenigen Langzeitschüler an der Sophie-Scholl-Schule. Als Peter vor drei Jahren nach Oberjoch kam, sprach er kaum, und wenn, dann sagte er nur: »Peter ist dumm.« Nach seiner Geburt musste er mehrfach am Herz operiert werden, ständig hatte Peter Lungenentzündung. Nach dem Körper wurde die Seele krank. Peter war depressiv, malte nur noch schwarze Bilder. In der normalen Grundschule kam Peter nicht zurecht, die Ärzte wussten nicht weiter. Dagmar Loesing hatte Angst, ihr Sohn könnte sterben.

Die Sophie-Scholl-Schule war Peters Rettung. Nach drei Wochen in den Bergen breitete Peter die Arme aus und sagte: »Ich bin glücklich.« Er lernte nicht nur Lesen und Schreiben, sondern auch, wie er auf andere Kinder zugeht. Denn Peter ist Autist. Seine Klassenlehrerin hat sich extra für ihn fortgebildet. Das ist typisch für die Schule. Bei jedem Kind wird nicht seine Krankheit, sondern sein Potenzial gesehen. Für jedes suchen die Lehrer eine maßgeschneiderte Lösung. Dadurch entwickeln sie ihre Schule ständig weiter. Der Motor sind die beiden Schulleiterinnen Angela Dombrowski und Andrea Rahm, beide 44. Sie kennen sich seit dem gemeinsamen Studium in Würzburg. »Frau Dombrowski und Frau Rahm haben beide unheimlich viel Zivilcourage. Sie sind am Anfang täglich eine Stunde früher gekommen, haben überlegt, was bieten wir Peter?«, sagt Dagmar Loesing. Die 38-Jährige strahlt Kraft und Optimismus aus. Im Sommer geht sie mit Peter zurück nach Ostfriesland, wo sie mit ihrem Mann einen Hof bewirtschaftet. Dort will sie eine Schule nach dem Vorbild der Sophie-Scholl-Schule gründen. »Denn es gibt immer mehr Kinder, die in der Regelschule nicht zurechtkommen, weil sie ADHS haben, auch Allergien nehmen zu. Die kann man doch nicht alle aussortieren«, sagt Dagmar Loesing. »Diese Art zu lernen, wie an der Sophie-Scholl-Schule, lässt sich auch auf Regelschulen übertragen. Das stelle ich mir traumhaft vor.«

Aus der Laudatio

Sagen wir es technisch. Diese Schule versteht es meisterhaft, durch den punktgenauen Einsatz verschiedenster Materialien, Lernformen, Methoden und Situationen dafür zu sorgen, dass die Schülerinnen und Schüler, jeder einzelne, ihre Zeit optimal für das Lernen nutzen. Didaktische Virtuosität ist dabei nur ein Aspekt. Wichtiger ist, wie gut die Lehrpersonen auf ihre Schülerinnen und Schüler vorbereitet sind; wie genau sie wissen, was diese schon gelernt haben und was nicht, und wie es weitergeht, wenn sie die Schule verlassen. Wichtig, dass auch die Lernenden viel voneinander wissen, dass sie einander unterstützen und von Anfang an als Experten eigener Aufgaben und Themen angesprochen werden. Wichtig ist, dass das Lernen aus der Lebenswelt der Kinder schöpft, ihre Erfahrungen aufnimmt und Fragen herausfordert. Zweck der Schule: ein lebensdienliches Lernen, das Kinder stark macht. Das Mittel: Unterricht – und zwar der beste, den man sich vorstellen kann, immer wieder neu konzipiert als Schnittpunkt der Schulorganisation, des Schullebens und der Zusammenarbeit von Eltern und Lehrern. Was jede Schule tun sollte, das wird hier tatsächlich getan. Und es wird in anerkannten Fortbildungen von Profis für Profis weitergegeben, beispielsweise an Gymnasiallehrer. Hier ist man sich dessen sehr bewusst, wie kostbar Lernzeit ist; denn die Kinder und Jugendlichen kommen nur für Tage oder Wochen in die Schule – aus allen Ecken und Schularten Deutschlands. Die Sophie-Scholl-Schule ist nämlich ein Förderzentrum und eine Schule für Kranke. Eine Schule für alle Kinder und doch eine andere und ganz eigene Schule für jedes einzelne Kind.

Grundschule Süd, Landau Preisträger



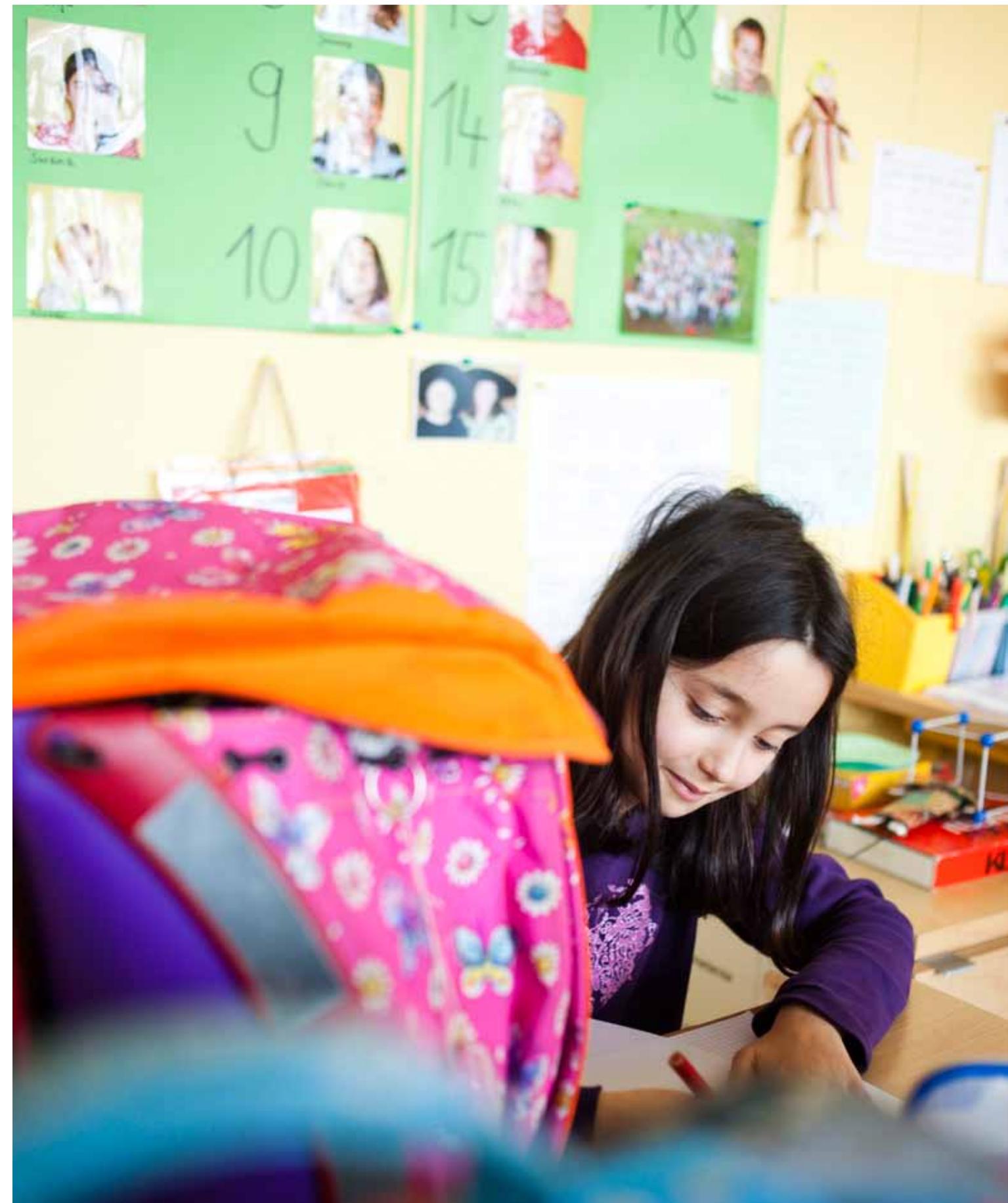
Die Kinder der Klasse 2a sitzen im Stuhlkreis und schauen sehr ernst. »Er hat nicht mal auf unser Stoppzeichen reagiert«, empört sich Kira, »er hat einfach weitergemacht.« Dabei sollte Daniel ganz genau wissen, wann der Spaß aufhört. Beispielsweise, als der Erstklässler Kira und ihre Freundin Edona bei der Arbeit an einem Plakat störte und ihnen dann auch noch die Zunge rausstreckte. Die beiden Mädchen fühlten sich ohnmächtig gegenüber dem frechen Jungen, heute holen sie sich deshalb Rat bei ihrer Klasse. Was tun? »Holen wir ihn doch mal her«, schlägt ein Junge vor. Wer beschuldigt wird, soll reagieren können. An der Grundschule Süd in Landau dürfen Kinder ihre Mitschüler auch mal aus dem Unterricht in ihren Klassenrat holen, wenn es ein gewichtiges Problem gibt. Das Gremium tagt jede Woche. »Das Zwischenmenschliche geht vor«, sagt Schulleiterin Siglinde Burg, »erst wenn solche Störungen behoben sind, haben die Kinder die innere Ruhe zum Lernen.« Konflikte gemeinsam zu lösen, gehört an der kleinen Grundschule mit 204 Schülern zum Alltag. Die Schule ist Modellschule des Landes Rheinland-Pfalz für Partizipation und Demokratie. Konkret heißt das: »Wir lassen die Kinder so viel wie möglich selbst entscheiden«, erklärt die Schulleiterin. Beispielsweise, wie der Schulhof aussehen soll, oder den Ablauf und die Beiträge für ein anstehendes Schulfest, aber auch, in welchem Tempo sie den Mathestoff lernen.

Erstklässler Daniel nimmt in der Mitte des Stuhlkreises der 2a Platz, Kira und Edona sitzen ihm gegenüber. »Wieso hast du uns die Zunge rausgestreckt?«, fragt Kira. Daniel zuckt mit den Schultern. »Wolltest du die

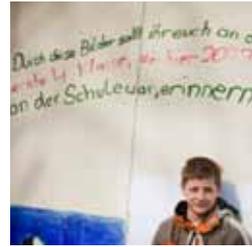
beiden ärgern?« fragt ein Junge aus der Klasse. »Ja, ärgern«, sagt Daniel leise. »Hat dich wer anders geärgert und du wolltest deine Wut loswerden?«, fragt Kira schon etwas milder. Daniel nickt. Ein Mitschüler schlägt vor: »Daniel sollte sich entschuldigen und dann ist es gut.«

Die Stopp-Regel kennen schon die Kleinsten an der GS Süd. Sie ist eine der wichtigsten Regeln fürs Zusammenleben an der Schule. Die Schüler haben sie in langer Diskussion selbst festgelegt. Inzwischen hat die Schule ein klar strukturiertes demokratisches System. Die Klassen wählen je zwei Abgeordnete für das Schülerparlament, das die monatlichen Schulversammlungen vorbereitet. Hier stimmen alle Schülerinnen und Schüler über Anträge und Vorschläge ab. Die Verantwortung der Schüler geht an der GS Süd weit über das Streitschlichten hinaus, betont Burg: »Die Kinder machen Vorschläge und reden auch bei ihrem Lernalltag mit.«

Die Viertklässlerinnen Lena und Isabell stehen an der Breitseite der Turnhalle, die ganze Schule sitzt zu ihren Füßen. Auch die Lehrerinnen nehmen zwischen den Schülerinnen und Schülern auf dem Hallenboden Platz, seit sie das Parlament dezidiert dazu aufgefordert hat. Die Kinder wollten auf Augenhöhe mit den Erwachsenen diskutieren. »Willkommen zur Schulversammlung«, sagt Lena laut und zeigt auf die Tafel hinter sich: »Erster Tagesordnungspunkt: Die Rollerbahn.« Die aufgemalte Rollerstraße auf dem Schulhof soll in Betrieb genommen werden. Aber welche Regeln gelten dafür? »Darf man da auch mit Rollschuhen fahren?«, fragt eine Zweitklässlerin. Ein Viertklässler meldet



»Je früher Kinder mit dem System vertraut gemacht werden, desto mehr Demokraten bringen wir hervor.«



sich: »Das ist vielleicht zu gefährlich.« Viele Hände heben sich. Isabell ruft ein Kind nach dem anderen auf, jedes sagt seine Meinung. Muss man einen Helm tragen? Wie machen wir es mit der Aufsicht? Am Ende fasst Lena zusammen: »Ich würde vorschlagen, wir versuchen es erstmal nur mit Rollern. Alle müssen Helme tragen und die Roller selbst mitbringen. Wenn das funktioniert, können wir bei der nächsten Versammlung über das Rollschuhlaufen sprechen. Sind alle einverstanden?« Es gibt keinen Widerspruch. Am Ende der Versammlung haben die Schüler auch das Lesecafé neu organisiert, das Projekt Planetenstraße der 3b im Schulhaus und das Lebensturm-Projekt dreier Viertklässler kennengelernt: Ein Holzgerüst auf dem Schulhof, das Insekten Lebensraum bietet. »Ihr könnt die Planetenstraße und den Lebensturm für die Neugierzeit nutzen«, sagt Schulsprecherin Isabell zum Abschied. In der »Neugierzeit« dürfen die Schüler überall auf dem Schulgelände recherchieren. Nur das Oberthema ist vorgegeben. Sie können in der Leseecke im Flur schmökern, die Holzwürfel aus dem Geometrie-Regal nutzen, auf dem Schulhof, im Schulgarten oder im Internet recherchieren. In Vorträgen und auf Plakaten teilen sie ihren Mitschülern ihre Erkenntnisse mit. »Wir machen die Kinder neugierig«, sagt Lehrerin Zsuzsanna Kern. Manchmal bedrängen sie Eltern: »Bringen Sie meinem Kind das Rechnen bei.« Die Lehrerin sagt dann: »Ich kann den Kindern nichts beibringen, ich kann ihnen nur helfen, etwas zu lernen.« Am demokratischen Lernen arbeitet das Kollegium seit der Gründung der Schule vor neun

Jahren. »Es ist ein ständiger Entwicklungsprozess«, sagt Schulleiterin Burg. Anfangs waren die Eltern skeptisch: Demokratie ist ja schön und gut, aber sie braucht so viel Zeit. Die Kinder sollen doch was lernen! »Um erfolgreich zu lernen, muss man beteiligt sein, nur so lernt man sich einzuschätzen«, erwidert Burg auf solche Einwände. Deshalb hängen die Lehrerinnen die Lernziele für jedes Schuljahr in den Klassenräumen aus. In Lernverträgen vereinbaren sie Ziele mit jedem einzelnen Schüler und dessen Eltern. Die Kinder können sich mit kleinen Tests selbst überprüfen und herausfinden, was sie noch üben müssen. Leistung sei nichts Negatives, findet Burg, es kommt auf die Perspektive an: »Mal sehen, was ich schon kann.« Leistung muss keinen Druck erzeugen. Nach der Schulversammlung eilt Schülersprecherin Isabell in ihr Klassenzimmer zu ihrer nächsten Aufgabe, sie ist Wahlleiterin. Es ist Pause. Im Zimmer der 4a läuft Rap-Musik, auf den Tischen stehen Brotdosen. Bei Regenwetter gibt es die »Drinnenpause«. »Hört mal alle zu«, ruft das neunjährige Mädchen mit den großen braunen Augen, »wir wählen jetzt Abgeordnete für unsere Klasse.« Immer nach den Ferien werden die Klassensprecher neu gewählt. Die Kinder versammeln sich im Stuhlkreis. »Was muss ein Abgeordneter können?«, fragt Isabell in die Runde. Er muss gut reden können, den Überblick behalten, unsere Anliegen vertreten, werfen die Kinder ein. »Wen schlägt ihr dafür vor?« Isabell steigt auf einem Stuhl und schreibt die Namen der Kandidaten an die Tafel. »Wir machen eine geheime Abstimmung, schließt alle die Augen.« Sie verliert die Namen, die Schüler wählen per Handzeichen. Ihr Mit-

schüler Lucien bekommt die meisten Stimmen. »Du hast viel Verantwortung, traust du dir das zu?«, fragt ihn eine Mitschülerin. »Ich habe früher viel Quatsch gemacht, aber ich habe mich verändert«, sagt der Wahlsieger, »Ich werde euch gut vertreten.« Die Klassenvertreter müssen sich bewähren. »Niemand wird gewählt, nur damit er auch mal drankommt«, sagt Schulleiterin Burg. Auch das ist eine Lektion in Demokratie, die schon in der Grundschule wichtig ist, findet Burg: »Je früher Kinder mit dem System vertraut gemacht werden, desto mehr Demokraten bringen wir hervor.« Auch im Schulalltag spürt Burg die Vorteile der Mitverantwortung: Die Schüler fühlen sich wertgeschätzt, sie sind zufrieden. Obwohl zwei soziale Brennpunkte im Einzugsgebiet der Schule liegen, gibt es kaum Konflikte. Die Mitbestimmung der Kinder hat allerdings auch Grenzen. Wenn die Lehrerinnen den Eindruck haben, dass eine Klasse mit einer Entscheidung überfordert ist, mischen sie sich vorsichtig ein. Meistens jedoch ermuntern sie die Schüler, selbst nach Lösungen zu suchen. »Fragt bei der Stadt nach«, sagt Sieglinde Burg, wenn die Schulversammlung ein Baumhaus oder einen neuen Fußballplatz fordert. Die Kinder recherchieren, wer der richtige Ansprechpartner für ihr Anliegen ist. »Wann kriegen wir einen Boltzplatz?«, haben Ferdinand aus der 2b und Jakob aus der 3b an den »sehr geehrten Herrn Hans-Dieter Schlimmer« geschrieben. Der OB beantwortet jede Anfrage direkt an die Schüler, die Antworten hängen im Schulhaus aus. Die Nachfrage hat sich gelohnt: Der Boltzplatz ist bald fertig.

Aus der Laudatio

Von der Grundschule Süd in Landau kann man lernen, warum Demokratie zu einer umfassenden Lernförderung von klein auf gehört und deshalb zu den wesentlichen Qualitäten guter Schule zählt. Kinder lernen umso besser, je mehr das Lernen ihre Selbstständigkeit herausfordert, ihre Erfahrungen aufgreift, ihre Sorgen und Kümernisse ernst nimmt, ihren alltäglichen Erlebnissen und ihrer Neugier Raum gibt. Ein solcher Weg der Kompetenzbildung, dessen Kern darin besteht, Kindern Gehör zu schenken, sie zu eigenem Handeln und zur Mitwirkung einzuladen, charakterisiert die pädagogische Arbeit und Kultur der Landauer Schule in all ihren Facetten nach innen und außen. Im Unterricht lernen die Kinder gleichermaßen, individuell passende Aufgaben und Materialien auszuwählen, mit anderen gemeinsam Projekte zu planen, einander zu helfen als Experten, behinderte Mitschüler zu unterstützen und ihr Lernen mit einem Portfolio über die ganze Schulzeit zu dokumentieren. Sie lernen auch, im Klassenrat und im Schulparlament zu diskutieren und zu entscheiden und so Verantwortung zu übernehmen – ob es um alltägliche Rangeleien geht oder um den Plan für eine Rollerbahn. Und die Schule, die Lehrerinnen und Lehrer und Eltern sorgen dafür, dass die Kinder, schon weit vor der Einschulung und über das Ende der Grundschulzeit hinaus, in ihrer Entwicklung wahrgenommen und begleitet werden. Sie erfahren Demokratie als Selbstverständlichkeit, als eine Lebensform, in der sie sich als junge Bürgerinnen und Bürger eines schützenden Gemeinwesens erleben können, das ihr Lernen achtungsvoll und gezielt fördert und ihre Zukunft in den Mittelpunkt rückt.

Oberstufen-Kolleg an der Universität Bielefeld Preisträger

Diese Schule hat kein einziges Klassenzimmer mehr. Ein großer Teil des Unterrichts am Oberstufen-Kolleg spielt sich in drei Sälen im Erdgeschoss ab – den sogenannten »Feldern«, jedes so groß wie eine Turnhalle. Auf »Feld II« diskutiert an diesem Morgen der Literaturkurs über das »Männerbild im Islam«. Ein paar Meter weiter haben sich die Spanisch-Schüler versammelt: Ein Radioreporter aus Nicaragua berichtet über die Pressefreiheit in seinem Land. Stellwände schotten die Gruppen voneinander ab.

Die Baukasten-Schule ist eine Reformidee aus den Siebzigerjahren. Der Vorteil: Sie lässt sich schnell umgestalten. Kleine Arbeitsgruppen können sich mit wenigen Handgriffen einen Raum schaffen. Nimmt man die Wände weg, haben schnell mal bis zu 400 Menschen Platz – beispielsweise im Februar 2010, als Literatur-Nobelpreisträgerin Herta Müller eine Lesung am Kolleg hielt. Der Nachteil: So richtig heimelig fühlt man sich nicht hinter den Korkwänden. Doch Reformen sind am Bielefelder Oberstufen-Kolleg selten fest zementiert. Sie können so schnell wie Stellwände an die tatsächlichen Bedürfnisse angepasst oder in die Rumpelkammer verbannt werden. Bestehen bleibt nur, was von Schülern und Lehrern auf Dauer auch akzeptiert wird.

Die Schule hat deshalb das »Feld III« in sechs Bereiche aufgeteilt und mit durchsichtigen Plexiglaswänden getrennt. Das ist zwar auch nicht gemütlicher als Stellwände, aber verringert die Nebengeräusche, sagt Lateinlehrerin Michaela Geweke. Sie übersetzt mit einem Kurs gerade einen Text über den römischen Friedensaltar, als auf der Galerie die ersten Schüler in die Mittagspause schlen-

dern. Völlig unbeeindruckt arbeiten sich die Elftklässler durch ihren Text. Der offene Raum fordert Rücksichtnahme von den einen und Konzentration von den anderen.

»Vielfalt nutzen, Kompetenzen entwickeln, andere Wege zum Abitur gehen, auf Studium und Beruf vorbereiten« – so lautet einer der Leitsprüche des Oberstufen-Kollegs. Übersetzen könnte man ihn so: Die Schule will jungen Menschen dabei helfen, soziale und fachliche Kompetenzen gleichermaßen zu entwickeln. Im Kern geht es also um die Frage, wie viel Freiheit man den Kollegiaten – so heißen die Schüler hier – zumuten kann. Früher stand allen ein Monat pro Halbjahr für selbstständige Recherchen und Projekte zur Verfügung. Die Ergebnisse waren mager. »Damit haben wir die Schüler überfordert«, sagt Kollegleiter Hans Kroeger.

Das Oberstufen-Kolleg, mitten auf dem Campus der Uni Bielefeld gelegen, war schon immer experimentierfreudiger als andere Schulen. Seit 36 Jahren versucht es sich an einer Neudefinition von Schule, Rückschläge konnten da nicht ausbleiben.

Wie die Sache mit den Schulfächern. »Das sind künstliche Konstrukte«, sagt Schulleiter Kroeger. »Sie vermitteln ein falsches Bild, es gibt ja keine in sich geschlossenen Wissenswelten.« Früher gab es am Kolleg nur fächerübergreifenden Unterricht, selbst die Leistungskurse waren interdisziplinär angelegt. Daneben wählten die Schüler »Themenschwerpunkte«. Sie nannten sich »Künstlerisch-Ästhetische Bildung«, »Religion und Philosophie« oder »Naturwissenschaften« und verbanden mehrere Wissensbereiche miteinander. In dieser Form einzigartig in Deutschland. Dann kam



»Wir wollen ein
Arrangement zum selbstständigen
Arbeiten schaffen«.



das Zentralabitur und auch die Versuchsschule musste sich den staatlichen Vorgaben anpassen: Themenschwerpunkte gibt es immer noch, die Leistungskurse unterscheiden sich nicht grundsätzlich von denen an anderen Schulen.

Doch bei aller Veränderung an der Grundidee hält Schulleiter Hans Kroeger fest: »Wir verstehen unsere Schüler nicht als Objekte, denen man Wissen eintrichtert, sondern als Subjekte, die sich eigenständig Zusammenhänge erschließen.« So untersucht beispielsweise der Mathekurs zunächst, wie die Reihenfolge der Google-Suchergebnisse zustande kommt. Dieselben Schüler entwickeln dann im Informatikkurs ein entsprechendes Computerprogramm. Der Biokurs ist zugleich ein Sozialkundekurs, wenn er sich damit beschäftigt, wie Armut und Ernährung zusammenhängen.

Am Oberstufen-Kolleg werden Grenzen neu gesetzt – auch im Umgang miteinander: In den Pausen sitzen Lehrer und Kollegiaten gemeinsam im Schulcafé. Die Lehrer haben kein Lehrerzimmer, sondern Arbeitsnischen, wer eine Frage hat, geht einfach hin. Der Schreibtisch von Biologielehrer Andreas Stockey steht sogar mitten im Flur vor den Fachräumen der Naturwissenschaften. Hier verbringt er die große Pause heute mit Schüler Tobias Romankiewicz vor einem Laptop. Zwölftklässler Romankiewicz besucht den Leistungskurs von Andreas Stockey. In der Projektwoche vor den Sommerferien hat er mit seinem Kurs die Pflanzenwelt auf Hallig Hooge erforscht: Wo wachsen Rotschwengel und Strandweizen? Wie hoch ist jeweils der Salzgehalt im Boden? Ihre Ergebnisse prä-



sentierten sie der ganzen Schule auf dem »Produkttag«, der halbjährlichen Kompetenz-Messe des Kollegs. Jetzt – Wochen später – vergleicht Tobias die Messwerte mit denen der Vorjahre, er macht das freiwillig. Tobias ist schon 22 Jahre alt, seine sanfte Art will nicht so recht zum Heavy-Metal-Look mit langen Haaren und schwarzen Klamotten passen. Er hat eine »schwierige Schullaufbahn« hinter sich, wie er selbst sagt. Er musste drei Mal wiederholen – erst an der Haupt-, dann an der Realschule. Schließlich – mit 19 – schaffte er es doch auf das Oberstufen-Kolleg. Im kommenden Jahr macht er Abitur. Er will Biologie studieren. Am Oberstufen-Kolleg kann er Leistung bringen, weil die Lehrer auch ihn individuell fördern. Der Unterricht ist »kompetenzorientiert«. Hinter dem sperrigen Begriff verbirgt sich ein einfaches Prinzip: Jeder löst im Unterricht die Aufgaben, die ihn zwar fordern, aber nicht überfordern. In »Brückenkursen« gleichen die Schwächeren ihre Lücken aus und in »Lernbüros« bekommen sie Hilfe von Mitschülern. Auf der anderen Seite steht die Förderung von Talenten durch Mentoren: Biologielehrer Andreas Stockey hilft Tobias, seine Begabung in den Naturwissenschaften zu entwickeln – wie bei der zusätzlichen Arbeit am Hooe-Projekt. Zugleich zeigt er ihm Wege in Studium und Berufsleben auf.

»Wenn Schüler scheitern, liegt das meist nicht an mangelndem Interesse«, sagt Schulleiter Kroeger. Gründe hierfür sind Frontalunterricht und mangelnde Förderung. Am Kolleg stehen Eigenverantwortung und Gruppenarbeit im Vordergrund. Die Schüler stellen ihren Stundenplan selbst zusammen. Lehrer

sehen sich in der Rolle von Helfern und Beratern. Selbst die Noten sollen möglichst partnerschaftlich vergeben werden. Auf einem Formular notiert Tobias eine Selbsteinschätzung. Der Lehrer antwortet mit seiner Bewertung. So bleibt Notenvergabe zwar Notenvergabe – aber es entsteht ein Dialog über die Leistung. »Wir wollen ein Arrangement zum selbstständigen Arbeiten schaffen«, sagt Schulleiter Kroeger.

Wer mit dieser Verantwortung umgehen kann, meistert später erfolgreich das Studium, das melden Unis, die ehemalige Kollegiaten aufgenommen haben. Allerdings: Ein knappes Drittel der Schüler verlässt die Schule vor dem Abi – zu viele, wie Kroeger zugibt. Manche Schüler sind schon 25, wenn sie vom Kolleg aufgenommen werden, um ihr Abitur zu machen. Viele hatten nach der Realschule eine Ausbildung absolviert. Oder einfach nur gejobbt. Die Hälfte hat keine Empfehlung fürs Gymnasium. Bei der Aufnahme zählen neben Deutsch- und Mathetest individuelle Gespräche die ausschlaggebend für ihre Aufnahme sind. »Dabei geht es vor allem um die persönliche Motivation des Bewerbers«, sagt Kroeger. Doch der Schulleiter warnt: »Wer glaubt, bei uns könne man leicht sein Abi nachholen, täuscht sich.« Zwar zwingt einen niemand zur Mitarbeit, doch das heißt nicht, dass man nichts leisten muss. Ganz im Gegenteil: Früher haben die Schüler sogar die Inhalte eines Kurses eigenständig geplant und den Stoff selbst ausgewählt. Mittlerweile gibt es wieder mehr Vorgaben durch die Lehrer – auch eine Reaktion auf die hohe Abbrecherquote. »Das ist immer eine Gratwanderung zwischen Freiheit und Lenkung«, sagt Kroeger.

Aus der Laudatio

Erwachsen werden bedeutet, für sich und andere immer mehr Verantwortung zu übernehmen, selbst zu handeln, für Wege und Umwege der eigenen Bildung auch selbst zu haften. Die Dynamik der modernen Welt – ihrer Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft verlangt, Selbstständigkeit so früh wie möglich zu fördern. Erwachsen werden beginnt von klein auf. Dennoch: Eine besondere Herausforderung stellt sich beim Übergang von der Schule in die Berufswelt oder die Wissenschaft. Deren Wandel hält sich nicht an Lehrpläne. Das Bielefelder Oberstufen-Kolleg hat für den Übergang von der Schulstube zur »Gelehrtenrepublik« beispielgebende pädagogische Strukturen erfunden, in jahrzehntelanger Entwicklung erprobt und erneuert. Eigenständigkeit und Zusammenarbeit, selbstkritische Beurteilung des eigenen Leistungsvermögens und die Bereitschaft, für den eigenen Lernweg einzustehen – das sind Kompetenzen, die hier erworben werden müssen. Das Oberstufen-Kolleg setzt auf den Bildungswillen und die Eigenverantwortung seiner Kollegiaten, es fordert sie und ihre Zusammenarbeit bei welthaltigen komplexen Themen, ihrer Erschließung und Präsentation – vom »Männerbild im Islam« bis zur »Pflanzenwelt der Hallig Hooge«. Diese Oberstufe hält ihre Türen bewusst und gezielt offen – nicht nur für »Quereinsteiger« aus der Berufswelt, sondern ebenso für »Queraussteiger«, die gegebenenfalls erkennen, dass ihr individueller Weg zur Mündigkeit nicht in die akademische Ausbildung sondern unmittelbar in die Berufswelt führt.

Realschule am Europakanal, Erlangen Preisträger



Die 8c hat Englisch, aber kaum einen Schüler hält es länger als zwei Minuten auf seinem Platz. Ständig steht einer auf, geht durch den Raum, setzt sich wieder. Was man für ein heilloses Durcheinander halten könnte, ist tatsächlich eine äußerst produktive Form der Gruppenarbeit. Vor der Tafel steht Englischlehrerin Eva Caemmerer und lächelt zufrieden.

Ihre Schüler haben Lückentexte über »Pocahontas« erhalten. Bilder, Schreibmaschinentexte und Plakate – im ganzen Raum und an den Wänden verteilt – veranschaulichen die Geschichte der Häuptlingstochter. Jetzt suchen sie sich die fehlenden Passagen zusammen. Das heißt: ein paar Schritte gehen, einen oder zwei Sätze lesen, auf dem Weg zurück zum Platz im Kopf wiederholen – und schließlich im Lückentext ergänzen.

Die Realschule am Europakanal in Erlangen hat viele Wege gefunden, Lernen mit Bewegung zu verknüpfen. Kleine Trainingseinheiten lockern den Unterricht auf und immer öfter joggen Schüler und Lehrer in der Pause ein paar Runden um den Schulhof. »Und wir wollen noch mehr Bewegung«, sagt Schulleiter Ulrich Knoll. Den Anfang machen die Achtklässler. Für sie ist neuerdings ein kleines Aerobic-Programm vor jeder Klausur Pflicht. Die Schüler stehen hierbei im Mittelpunkt einer Studie des Zentrums für Neurowissenschaften (ZNL) in Ulm. Das Institut will herausfinden, ob Gymnastik die Prüfungsergebnisse beeinflusst. Denn alles spricht dafür, dass das Gehirn nach ein bisschen Sport besser arbeitet. »Jeder weiß, dass Kinder und Jugendliche sich zu wenig bewegen«, sagt Ulrich Knoll. »Es ist Zeit, endlich

was daran zu ändern.«

»In Bewegung sein« will die Realschule am Europakanal, und das nicht nur sportlich gesehen. »Wir sind offen für neue Ideen aus allen Bereichen«, sagt Knoll. Nicht nur die Jungen und Mädchen sollen etwas in seiner Schule lernen. Die Schule soll auch etwas von ihnen lernen. Deshalb wünscht er sich Lehrer, die sensibel für die Wünsche der Schüler sind – und aus ihren Beobachtungen neue Konzepte schmieden. »Wir brauchen Leute mit Ideen«, sagt der Rektor.

Beispiel: Prüfungen. »Früher wurde in den Klausuren sehr viel Wissen abgefragt«, erzählt Johannes Offinger, der Englisch und Geschichte unterrichtet. »Und dann gab es noch die unangekündigten Tests«. Beides habe den Schülern eher Angst als Lust aufs Lernen gemacht. Sein Vorschlag: acht Leistungsnachweise mittleren Umfangs einführen. »Das entlastet die Schüler, weil sie regelmäßiger lernen müssen, aber nicht so viel auf einmal«, sagt Offinger. Seine Idee ließ die Schüler jubeln – und überzeugte schnell auch Kollegen, Schulleitung und Eltern. Ein halbes Jahr, nachdem Offinger seine Idee zum ersten Mal vorgetragen hatte, krepelte die Schule die Prüfungsstruktur im Fach Englisch um. Mittlerweile ziehen andere Fachschaften nach. Jeden Freitag treffen sich alle Lehrer zur wöchentlichen Gesprächsrunde über alle anstehenden Entscheidungen. Ein Teil sitzt in der »Steuergruppe«, Teilnahme: freiwillig. Sie ist, so Knoll, der »Motor der Veränderung, von ihr gehen die Impulse für Neuerungen aus. Wie im Fall des Doppelstunden-Prinzips. Weil am Anfang und am Ende jeder Stunde immer Zeit verloren ging, führte die Schule



»Wir begreifen Schule nicht
nur als Lernort sondern auch
als Lebensraum«



kurzerhand Doppelstunden in allen Jahrgängen und Fächern ein. »So wird ein Unterricht möglich, in dem die Schüler sich aktiv neuen Stoff erarbeiten«, sagt Schulleiter Knoll. Ein Erfolg, der sich in Zahlen messen lässt: Etwa die Hälfte der Absolventen wechselt auf Fachoberschule oder Gymnasium, alle anderen beginnen entweder eine Ausbildung oder absolvieren ein »Freiwilliges Soziales Jahr«. Seit einigen Jahren steigen die Bewerberzahlen kontinuierlich. Ursprünglich für 600 Schüler ausgelegt werden hier heute über 900 Jungen und Mädchen unterrichtet. Möglich ist das, weil die Schule vor drei Jahren zu einer weiteren radikalen Veränderung bereit war: Sie wandelte alle Klassen- in Fachräume um. So können die Räume besser genutzt und mehr Schüler aufgenommen werden. Praktisch an den Fachräumen ist zudem, dass die Schüler hier stets das benötigte Material vorfinden. Aber: Wo es keine Klassenräume mehr gibt, kann auch das Gefühl von Zugehörigkeit verloren gehen. »Wir mussten uns dem Raumproblem stellen und wollten gleichzeitig, dass die Schüler sich hier wohlfühlen«, sagt Knoll. Wie also karge Fachräume heimeliger machen? Indem alle angepackt haben: Schüler, Eltern und Lehrer, mit Pinsel, Schere, Quast und Kleister. Heute wachen über den Geschichtsraum zwei lebensgroße Porträts von Legionären, den Deutschraum zieren Buchrücken wie in einer Bibliothek. Der Kunst- raum - rote Tapete, Kronleuchter und ein thronartiger Sessel für den Lehrer - erinnert an einen Prunksaal. »Wir begreifen Schule nicht nur als Lernort, sondern auch als Lebensraum«, sagt Schulleiter Knoll.

Ein Prinzip, das sich auch in den Fluren und Treppenhäusern und selbst auf dem Schulhof wiederfindet: An den Wänden hängen großformatige Gemälde, in der Aula funkelt ein riesiges Spiegelmosaik und der Asphalt um den Basketballkorb leuchtet in bunten Farben. Wo man hinsieht, schmücken Skulpturen, Schaukästen und Sinnsprüche den grauen Funktionsbau.

Doch der ästhetische Aspekt ist nur ein Grund für die vielen Kunstwerke. Den anderen nennt Knoll die »Lobkultur«. Das Gebäude zu einer großen Galerie zu machen, bedeute auch, den Schülern Platz zu geben, um ihr Schaffen zu präsentieren: Im Foyer zeigt ein Flachbildschirm an der Wand Dias von Technikprojekten oder Klassenausflügen. In Glaskästen findet man alles über Austauschprojekte mit Partnerschulen in Frankreich, Polen, China und in der Türkei. Knoll, der schon in Paris und Delhi Schulleiter war, legt viel Wert auf die Zusammenarbeit mit Schulen auf der ganzen Welt. »Das fördert die Toleranz«, sagt er.

Als er auf die goldenen Barockrahmen zeigt, in denen die »Schüler des Monats« geehrt werden, hält der Schulleiter für einen Moment inne: »Es gab Stimmen, die diese Form des Wettbewerbs unter Schülern skeptisch sahen«, sagt er. »Ausprobieren wollten wir es trotzdem.« Heute zeige sich, dass die Auszeichnung nicht für Neid oder Hämie Sorge. Ganz im Gegenteil: »Die Schüler sehen das ganz gelassen - finden es cool«, sagt Knoll. Ein positiver Wettstreit ist entstanden.

Die Jahrgänge 8 bis 10 betreiben das Schülercafé weitgehend in Eigenregie. Seit kurzem bieten sie hier sogar ein »Müslifrühstück« an

und stehen dafür eine Stunde früher auf. Ein anderes Team ist in der Schulbücherei eingeteilt. Ein Sanitätsdienst, bestehend aus einer Lehrerin und Schülern ab Jahrgang 6 mit Erste-Hilfe-Schein, steht bei Notfällen bereit. Und rund 30 Schüler besuchen ein Jahr lang jede Woche für zwei Stunden soziale Einrichtungen wie Seniorenheime oder Kindergärten. Sie plaudern mit den älteren Menschen oder spielen mit den Kindern. Schülerparlament, Theatergruppe, Anti-Mobbing-Tag - die Liste der Projekte ist lang.

In der 8c rufen die ersten Schüler: »Fertig!« Sie haben ihren Lückentext über »Pocahontas« ergänzt und wollen die Ergebnisse vergleichen. Andere sind noch auf der Suche nach den fehlenden Wörtern. In Zukunft will die Schule noch stärker die Begabungen der einzelnen Schüler im Unterricht berücksichtigen. Ein Schritt in diese Richtung sind die »Profilklassen«, die zum Schuljahr 2009/2010 in Klasse fünf eingeführt wurden: Eine Bläser-, eine Technik-, eine Sportklasse sowie eine Ganztagesklasse mit Schwerpunkt Kunst- erziehung.

Zwei Stunden pro Woche sollen sich die Schüler ihrem Profil widmen. Das ist ein Anfang, aber Leitung und Kollegium ist klar: Der Unterricht muss noch mehr auf die Stärken und Schwächen des Einzelnen Rücksicht nehmen. »An keiner Schule läuft alles perfekt, auch bei uns nicht«, sagt Schulleiter Knoll. »Aber wir scheuen uns nicht vor Veränderungen.«

Aus der Laudatio

Unterricht ist der Kern der Schule. Wer die Realschule am Europakanal in Erlangen besucht, der versteht, dass damit heute etwas ganz anderes gemeint ist als die Belehrung von Kinderköpfen in Reih' und Glied. Unterricht für morgen bedeutet Lernförderung durch variantenreiche Arrangements von Themen, Aufgaben und Materialien, von Lerngruppen und Lehrstrategien; Lernförderung aber auch durch das Zusammenwirken mit Partnern in der Kommune, der Wirtschaft, den Ämtern - von der Polizei bis zum Markgrafentheater - und mit Partnerschulen im polnischen Lublin, in Istanbul und in China. Unterricht für morgen verlangt, dass Schüler, die von einem Gymnasium auf diese Realschule wechseln, die Tür zum Lernerfolg wiederfinden, dass möglichst niemand eine Klasse wiederholt, dass die Schulabschlüsse weiterführende Bildungswege eröffnen. Das Schulhaus ist mit viel Eigenarbeit zu einem großen Bühnenraum für das Lernen geworden, der dem vitalen Spiel seiner Akteure Bewegungsfelder bietet - und gemeinsam mit den fachbezogen und zugleich atmosphärisch anregend eingerichteten Fachräumen eine ästhetisch wie auch funktional förderliche Umgebung, die das Lernen und seine Ergebnisse auch sinnfällig ins Zentrum stellt. Bei alledem verknüpft die Schule geistige und körperliche Bewegung systematisch miteinander unterstützt und begleitet durch neurowissenschaftliche Lernforschung. Demokratisches Führungsmanagement, kollegiale Initiative und Zusammenarbeit sowie soziales Engagement und handfeste Mitwirkung von Eltern und Schülern verbinden alle Beteiligten an dieser Schule zu einem großen Entwicklungsteam. Wie gesagt: Unterricht ist der Kern der Schule.

Waldhofschule – Eine Schule für alle, Templin Preisträger

Die Waldhofschule in Templin lebt echte Integration vor: Behinderte und Regelschüler lernen gemeinsam – mit herausragenden Leistungen.

Eine Glassäule mit blubberndem Nass wechselt langsam ihre Farbe und wirft den Raum in warmes Korngelb. Aus dem Wasserbett säuseln sanfte Harfenklänge: Der »snoozle-Raum« gehört zu den beliebtesten Zimmern der Waldhofschule in Templin. Hier findet definitiv kein Matheunterricht statt, hier sollen die Schüler und Schülerinnen entspannen, »runter kommen« nennt das Schulleiter Wilfried Steinert.

Braucht so was eine Schule, in der bis zur sechsten Klasse ohnehin niemand sitzen bleibt, deren Lehrer bis Klasse fünf keine Noten verteilen und die Bruchrechnung anhand von Schokoladentafeln erklären? »Natürlich«, sagt Steinert und schaltet eine kleine Diskokugel aus. »Das macht den Kopf frei fürs Lernen.«

Die Leistungen der Waldhofschule sprechen für sich. In den landesweiten Vergleichstests des Kultusministeriums liegt sie in den meisten Bereichen über dem Durchschnitt anderer Grundschulen. Abgänger der sechsten Klasse werden von Gymnasien gern genommen; sie könnten gut üben, heißt es. Die Erfolgsgeschichte dieser Schule mitten im Wald beginnt in Finnland. Steinert war Anfang der Neunziger dorthin gereist, um seine Tochter zu besuchen, sie arbeitete als Au-Pair-Mädchen in einer Familie. Die klitzekleine Dorfschule beeindruckte den Vater sehr: »Wir brauchen alle«, zitiert er das Credo jenes finnischen Lehrerehepaars, das dort allein unterrichtete, »keiner bleibt zurück,

keiner wird beschämt«. Als dem Kirchenschulrat 2002 die Aufgabe angeboten wurde, in der Waldhofschule für offenere Strukturen zu sorgen, da sagte er zu. Weil er ein Stück Finnland ins uckermärkische Templin bringen wollte.

»Ich erinnere mich noch genau«, sagt ein Fotograf, der gerade Steinerts Büro betritt und durchs Fenster auf den gegenüberliegenden Bau zeigt, »damals wurden dort die Behinderten immer festgeschnallt«. Für eine Nachrichtenagentur soll er die Schule fotografieren. Den Waldhof betreten hatte er davor zum letzten Mal vor 30 Jahren. Seit mehr als 150 Jahren ist der Waldhof eine Einrichtung der evangelischen Kirche für geistig Behinderte, in der DDR galten sie als »nicht beschulbar«. Nach dem Fall der Mauer sollte sich das ändern – und auch einiges für bundesrepublikanische Verhältnisse.

»Warum sollten Regelschüler nicht von der Sonderpädagogik profitieren?«, fragt Steinert lächelnd und zählt auf: Viele Pädagogen, ein riesiger Garten, Therapieräume – und ein snoozle-Raum. Die Schule des Waldhofs öffnete sich, 2003 wurde sie integrativ, das heißt, sie nahm als ursprüngliche Förderschule auch nicht behinderte Kinder auf. Knapp die Hälfte der 260 Schüler ist behindert, viele davon sind geistig behindert. Wer behindert ist oder nicht, erkennt kein erster Blick. Die Unterschiede verschwimmen.

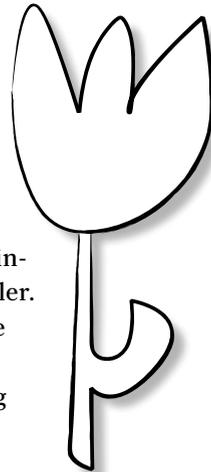
»Ich weiß schon, was hier läuft«, ruft die sechsjährige Ines*, als Birgit Beyer die Glastür zum Klassenzimmer der 1a aufstößt. Frau Beyer ist gekleidet in schrilles Pink, sie trägt Paket und Pinsel unterm Arm. »Heute lernen wir den Buchstaben P«, kündigt die Lehrerin





an, und nach einer kurzen Einführung legen die Erstklässler begeistert los. Jeweils drei Kinder suchen gemeinsam Wörter mit einem P. »Uhr, Wecker, nein nein«, sagt Anja*. Leni* und Marianne* nicken. Anjas Mutter ist geistig behindert, Anja lebt bei ihr und muss jetzt vieles nachholen, was ihr das Elternhaus an Reizen und Informationen nicht bieten kann: Sie ist lernschwach; ob eine geistige Behinderung vorliegt, weiß man noch nicht. Leni und Marianne, nicht behindert, lernen das P aus einer anderen Perspektive kennen: als Assistentinnen von Frau Beyer. Sie helfen Anja. Das vertieft ihr eigenes Wissen. »Fein, nun kannst Du einen Haken darunter setzen«, lobt Leni die gleichaltrige Anja. Die Schülerinnen dokumentieren ihren Lernerfolg in Mappen. »Die Buchstaben kann ich schon«, sagt Anja und zeigt auf einen Zettel, der an der rechten Klassenwand hängt. »Anja« steht darauf, und »Ich war Lesekönigin bei: M, L, T, R, S, W, D, N und SCH«.

Die Schulglocke ist abgeschafft, es klingelt nicht mehr zur Pause. Macht nichts. Heute dauert die Deutschstunde spontan eine Viertelstunde länger als geplant. »Der Bedarf ist einfach da, wenn wir einen neuen Buchstaben üben«, sagt Sonderpädagogin Silvia Berndt. Sie bildet, gleichberechtigt mit Birgit Beyer, das Lehrerteam der 1a; eine weitere Pädagogin stößt halbtags hinzu - zweieinhalb Planstellen für 17 Schüler. Traumbedingungen, wie die Lehrerinnen einräumen. Außergewöhnlich großzügig



auch die Räume. Rund um den sonnendurchfluteten Flur gruppieren sich drei Klassenzimmer samt Gruppenräumen mit Spielecke und Kochnische, ein Musikzimmer voller Keyboards, Bongos und einem Schlagzeug, ein Ergotherapieraum und ein Büro für die Lehrer des Jahrgangs.

In der Pause sitzen Beyer und Berndt im »Gruppenraum« neben ihrem Klassenzimmer vor zwei Computerterminals. Hier bereiten die Lehrerinnen die nächsten Stunden vor, korrigieren Arbeiten und tauschen sich aus; jedes Kind bekommt seinen individuellen Plan. »Mit Andi will ich nach den Osterferien noch mal Silben mit P lesen«, sagt Silvia Berndt über einen Lernbehinderten. »Die Regelschüler können derweil eine Geschichte mit lauter Ps lesen«, schlägt Birgit Beyer vor. Den eigenen Arbeitsplatz in der Schule schätzen die Lehrerinnen sehr, auch die vorgeschriebene Präsenzzeit von 8 bis 15 Uhr. Dicke Luft herrscht allerdings im Schülerparlament, das heute im so genannten Mehrzweckhaus tagt. Jede Klasse hat einen Delegierten geschickt - auch die Klassen der angeschlossenen Ober- und Werkstufe für geistig Behinderte. Schüler im Alter von sechs bis 20 diskutieren das jüngst erlassene Handyverbot. »Meine Oma liegt im Sterben, da muss ich ständig erreichbar sein«, sagt ein Siebzehnjähriger. »Gilt das Verbot auch für Lehrer?«, fragt ein Drittklässler. Der Vertrauenslehrer nickt. Das Parlament beschließt, dass Ausnahmen möglich sein müssen. Die Petition geht an Schulleiter Steinert. Das Schülerparlament kritisiert auch die Zusammensetzung der Delegation, die zur Verleihung des Deutschen Schulpreises nach Berlin

fahren soll. »Es sollten auch Fünftklässler mit«, meint eine Schülerin. »Die Sara* kriegt doch gar nicht viel mit«, sagt eine andere über ein Kind mit Down-Syndrom. »Aber Sara ist Sinnbild für unsere Schule«, wirft der Sozialarbeiter ein. Schließlich stimmt das Schülerparlament dafür, dass neben Sara und den Schülersprechern noch ein weiterer Schüler mit soll - falls sich dafür Geld auftreiben lässt.

Im ersten Stock wirbeln unterdessen Anja, Leni und Marianne über den Flur, sie üben einen selbst ausgedachten Tanz ein. »Mit dem P machen wir morgen weiter«, ruft Leni. Anja hat heute viel von ihren beiden Freundinnen gelernt. Jetzt dreht sich Leni im Kreis, während die anderen beiden um sie herum mit den Hüften wackeln. Leni dreht sich schneller, stößt mit Anja zusammen, sie fällt um. Da bückt sich Anja, hält ihr die Hand hin und zieht sie hoch.

Aus der Laudatio

Im »Übereinkommen über die Rechte des Kindes« fordern die Vereinten Nationen, dass behinderten Kindern alle für ein gutes Aufwachsen wichtigen Einrichtungen der Gesellschaft »in einer Weise zugänglich sind, die der möglichst vollständigen sozialen Integration und individuellen Entfaltung des Kindes ... förderlich ist.« »Vollständige soziale Integration« ist kein einmal erreichtes Ziel, sondern ein Prozess - für alle Menschen, und er bedarf besonderer Hilfe bei denen, die schwach oder krank, alt oder klein oder benachteiligt sind. Die Waldhofschule Templin beschreitet diesen Weg gleichsam spiegelbildlich gegenüber dem Üblichen und befreit sich von einer Erblast der DDR: Als ehemalige Einrichtung ausschließlich für geistig behinderte Menschen integriert sie heute Kinder ohne Behinderung und auch besonders Begabte. Sie ist »integrative Grundschule« mit gleich viel Kindern mit und ohne »sonderpädagogischem Förderbedarf« bis Klasse 6 sowie mit einer Oberstufe und Werkstufe für geistig Behinderte - ein Lebensort und eine pädagogische Umgebung, die das Lernen aller auf verschiedene Weise und doch für alle mit der gleichen, individuell ausgerichteten Intensität fördert. Klassen- und Gruppenunterricht, Einzelbetreuung und Elterngespräche, individuelle Lernpässe und Präsentationen mit Geduld für Schnelle und Langsame, eine schuleigene Bildungsmesse, ein 730-ha-Pachtwald mit einem richtigen Förster, prägen die Waldhofschule ebenso wie die wissenschaftliche Begleitung und Teamklausuren und die Bereitschaft, nicht bewährte Konzepte aufzugeben. Kein Wunder, dass lange Schulwege kein Hindernis sind und Fachbesucher in großer Zahl kommen.

Evangelisches Firstwald-Gymnasium, Mössingen

Preisträger »Preis der Akademie«



Neben der Tür des Rektors hängt ein Schild. »Herzlich willkommen« steht darauf, handgeschrieben. Von diesem Schild berichtet Tobias aus Klasse 11, als er die Veränderung in seiner Schule auf den Punkt bringen soll. Kleine Dinge sagen manchmal mehr als große Worte. »Willkommen – das ist wirklich so gemeint«, betont Tobias.

Man sollte meinen, das wäre eine Selbstverständlichkeit. Doch offenbar fühlten sich die Schüler am Firstwald-Gymnasium in Mössingen, am Fuß der Schwäbischen Alb gelegen, nicht immer so herzlich empfangen. Noch vor sechs Jahren steckte das Evangelische Gymnasium noch in einer tiefen Krise. Das Lehrerkollegium war vor allem mit sich selbst beschäftigt. Berichtet wird von einer gestörten Kommunikation zwischen dem damaligen Rektor und seinem Kollegium, von mangelnder Führung. »Am Ende war das Tisch Tuch zwischen Schulleitung und Kollegen zerschnitten, das Kollegium gelähmt,« erinnert sich Lehrer Roland Gschwind, 59, der diese Phase miterlebt hat.

Die Schüler sollten davon nichts mitbekommen – hofften die Erwachsenen. Doch die spürten die Dauerkrise an der Verunsicherung der Lehrer, die sich nichts mehr getrauten. 2004 tauschte die Kirchenleitung den Schulleiter aus.

Mit dem neuen Rektor sollte die Schule noch einmal ganz neu anfangen. Helmut Dreher, Pfarrerssohn aus einer Gemeinde bei Tübingen, ist eher ein väterlicher Typ. Dreher war früher selbst Schüler am Firstwald-Gymnasium, hat danach Theologie mit Schwerpunkt Pädagogik studiert und wollte ursprünglich Stadtpfarrer werden. Er arbeitete zunächst

als Schuldekan, dann im Oberschulamt, bis er herausfand, dass ihm das quirlige Leben an einer Schule mehr liegt als das in Behörden. »The Boss« steht auf einer Tasse in seinem Regal. Dreher sagt selbstbewusst: »Ich muss auch sagen, wo es langgeht.« Aber den Boss hängt er nicht heraus. Im Gegenteil: »Ich bin ein absoluter Teamarbeiter«, so beschreibt er sich, und schwärmt vom »Geist des Miteinanders« in der Schule.

Der Geist des Miteinanders schwebte nicht von oben ein, er musste wachsen. Zunächst ging das Kollegium in Klausur, zwei Tage lang sollten die Probleme auf den Tisch gepackt werden, ein Coach moderierte die Diskussionen der Lehrer. »Da wurde ausgesprochen, was man schon lange sagen wollte«, sagt Dreher. »Danach haben wir überlegt: Wie gehen wir künftig miteinander um?« Zwischen dem Büro des Rektors und dem Lehrerzimmer gibt es eine Verbindungstür. »Die steht fast immer offen,« sagt Helmut Dreher. Dem neuen Rektor, der unbelastet war von den alten Konflikten, kam eine Schlüsselrolle zu: »Meine Strategie war, auf die Leute zuzugehen und Konflikte nicht liegen zu lassen, sondern sofort zu lösen.« Lehrer Roland Gschwind vergleicht die Schulentwicklung mit einem Marsch durch die Wüste. »Es reicht nicht, wenn der Schulleiter Ideen hat. Er muss sich um seine Leute kümmern und sie ermutigen, weiterzugehen.« Nach der Klausur »ist die Energie plötzlich explodiert«, erinnert sich Gschwind. »Die Gräben waren blitzschnell zu, so, als ob wir auf ein Zeichen gewartet hätten.« Die Lehrer wollten nicht nur Streicheleinheiten, sie wollten auch die Schule erneuern. Es



»Meine Strategie war, auf die Leute zuzugehen und Konflikte nicht liegen zu lassen, sondern sofort zu lösen.«



begann, was die Jury des Deutschen Schulpreises so formulierte: »Hier wird Schule noch einmal ganz neu gedacht.« Dazu gehört, Verantwortung neu zu verteilen, an die Lehrer, aber auch an die Schüler. Der Mann an der Spitze wollte eben kein einsamer Rufer in der Wüste sein. »Verantwortung abzugeben entlastet mich und macht andere stark«, sagt der Schulleiter.

Es ist April, ein sonniger Spätnachmittag, die Abiturienten haben ihre Prüfungen hinter sich und feiern ausgelassen auf dem Schulhof. Drinnen, im Medienraum, tagt eines der wichtigsten Schulgremien hinter heruntergelassenen Jalousien. Im Konvent sitzen genauso viele Schüler wie Lehrer. Der Jüngste, Moritz aus Klasse 7, hat eine Stimme und damit in dieser Runde genauso viel Gewicht wie der Schulleiter. Der Konvent gibt seine Entscheidungen an den Lehrerrat weiter, der sich dieser Empfehlung selten verschließt. Sergio aus Klasse 12 liest einen Antrag der Schüler vor. »Die SMV beantragt, unter dem Dach vor dem Kickerraum das Telefonieren zu erlauben.« Nur dort gebe es Handyempfang, erklärt Sergio. Stirnrunzeln auf Seiten der Erwachsenen. Sozialpädagogin Ute Kraft bekennt, dass sie sich mit dem Anliegen schwer tut. »Das können wir in unserem Alter nicht nachvollziehen, dass man jemand jederzeit erreichen muss.« Auch Lehrer Friedemann Stöffler ist skeptisch. »Der Schwerpunkt dieser Schule ist Medienkompetenz, wir wollen nicht, dass Handys unseren Alltag bestimmen.« Schule müsse »ein geschützter Raum« bleiben, deshalb gebe es das Telefonierverbot, mit Ausnahmen in Notfällen. Der Notfall sei zu eng gefasst, findet Elftkläss-

ler Timon. »Es gibt Situationen, da muss man dringend anrufen, ohne dass es gleich ein Notfall ist.« Wenn eine Stunde ausfällt, beispielsweise, wenn man später nach Hause kommt oder einfach der Freundin draußen etwas Dringendes sagen muss. Sergio musste jedes Mal das Schulgelände verlassen, wenn er mit seinem Fahrlehrer Termine vereinbaren wollte. Schule sei heute anders als noch vor zwanzig Jahren: »Wir verbringen 70 Prozent unserer Zeit in der Schule, da will ich mich nicht isolieren von den anderen,« argumentiert er.

Helmut Dreher hört zu. Dann sagt er: »Alle Argumente liegen jetzt auf dem Tisch.« Jetzt soll entschieden werden. Der Rektor schlägt einen Probelauf bis zu den Sommerferien vor. Sollten Schüler die Freiheit missbrauchen, werde sie »sofort« kassiert. Läuft es gut, wird nach erneuter Abstimmung verlängert, unbefristet. Alle Schüler sind dafür. Und sechs der acht Lehrer. Sergio lächelt, hochzufrieden. Schulentwicklung bedeute, »für Probleme Lösungen zu finden«, definiert Schülerin Sinje. Sie, die Schüler, sollen nicht einfach »entwickelt« werden, sondern ihre Schule mitgestalten.

Der neue Geist im Firstwald sorgt in Mössingen aber auch für Skepsis. Schließlich ist er ein ausgesprochener Unruhegeist. »Manche sagten, der Dreher baut da draußen eine Bildungsfabrik«, berichtet der Schulleiter amüsiert. Doch »der Dreher« plant nicht allein. Keinesfalls habe man den Eindruck, dass hier nur einer »den ganzen Karren zieht«, bilanzierte das Besuchsteam des Deutschen Schulpreises. Im Gegenteil: Die »Innovationskraft« habe sich weitgehend

vom Rektor auf die Lehrerschaft übertragen. Mit großem Elan eröffnete die Schule das zur Schule gehörende Internat neu und führte in der Grundschule eine ganz neue Pädagogik, das Jenaplan-Konzept, ein. Zu integrieren galt schon immer als Stärke der evangelischen Schule, die als Privatschule nicht elitär sein will. An der Firstwaldschule können Realschüler Abitur machen, lernen Hochbegabte neben Schülern mit Lernschwächen, Rollstuhlfahrer neben jungen Leistungssportlern.

Wohin das alles führen soll? Auch das soll nicht dem Zufall überlassen werden. Das Steuerungsteam der Schule, ein Team von fünf bis zehn Lehrern, plant bis ins Jahr 2018. Zur Zeit denkt das Schulentwicklungsteam über die Angliederung einer Förderschule nach. Manchmal hat der Schulleiter das Gefühl, er sollte seine Kollegen ein bisschen bremsen, damit sie sich nicht übernehmen. Die wichtigste Grundlage jeder Schulentwicklung hat ohnehin schon längst stattgefunden. Jedenfalls hört es sich so an, wenn die Schüler die Veränderung an ihrer Schule beschreiben: »Unsere Lehrer«, sagt Tobias, »sehen nicht mehr nur eine Klasse vor sich, sondern Menschen.«

Aus der Laudatio

Was Eltern von einem guten Gymnasium erwarten, das ist am Evangelischen Firstwald-Gymnasium in Mössingen selbstverständlich: Über guten Unterricht hinaus Musikgruppen, Theater, Schülerfirmen, AGs und Wettbewerbe von Robotik bis »Jugend debattiert«. Die Schule stärkt die Ausbildung eigener Interessen ebenso wie den Einsatz für andere, durch Mentorenprogramme, Sozialpraktika oder Streitschlichter. Seit einigen Jahren, aus einer Bestandskrise heraus, erweitert sie in produktiver Unruhe, durch entschiedene Führung und mobilisierende Partizipation, die pädagogischen Mittel und Wege, Kinder und Jugendliche tüchtig zu machen für die stürmischen Zeiten der Globalisierung. Es gibt ein mehrjähriges Methodentraining, ein Ganztagskonzept, einen Profilbereich »Mensch und Medien« für künftige Regisseurinnen oder Rundfunkredakteure. Die Antwort der Schule auf den Wandel der Lebenslagen der Kinder und der Bedürfnisse der Familien geht indessen noch viel weiter: Die Wiedereröffnung des Internats, das »Aufbaugymnasium«, das Absolventen der Realschule eine dreijährige Oberstufe bietet, und vor allem die neugegründete Grundschule mit jahrgangsübergreifenden Lerngruppen lassen die Schule gleichsam über sich hinauswachsen – zu Perspektiven und Entwicklungsaufgaben für morgen. Der Weg des Firstwald-Gymnasiums ist zukunftsweisend für Schulentwicklung: für einen inneren und äußeren Umbau, der sich ergibt, wenn die Lernwege der Kinder und Jugendlichen vom Beginn der Schule bis zu ihren Abschlüssen auf die bestmögliche Förderung jedes einzelnen ausgerichtet werden.

Schule »Am Park«, Behrendorff Preisträger »Preis der Jury«

In der Schule »Am Park« lernen Kinder, die anderswo als »nicht beschulbar« galten. Das Credo der Lehrer: Beziehung kommt vor Erziehung. Sebastian* liest eine Parabel auf sein Leben. Die Augen zu kleinen Knöpfen gekniffen, presst der Siebenjährige jeden Buchstaben einzeln heraus: »Der ist so allein«, liest er über einen Hund, den eine Familie aus dem Tierheim holt. »Wir wollen ihm ein schönes Leben geben«, endet er gedehnt, stutzt und schaut seine Lehrerin Margit May mit großen Augen an. »Das hast du toll gemacht«, sagt sie und schaut dem Blondschoopf fest in die Augen. Sie hat heute Deutschstunde an der Schule »Am Park« in Behrenhoff, einem 340-Seelen-Dörfchen unweit von Greifswald im östlichen Vorpommern.

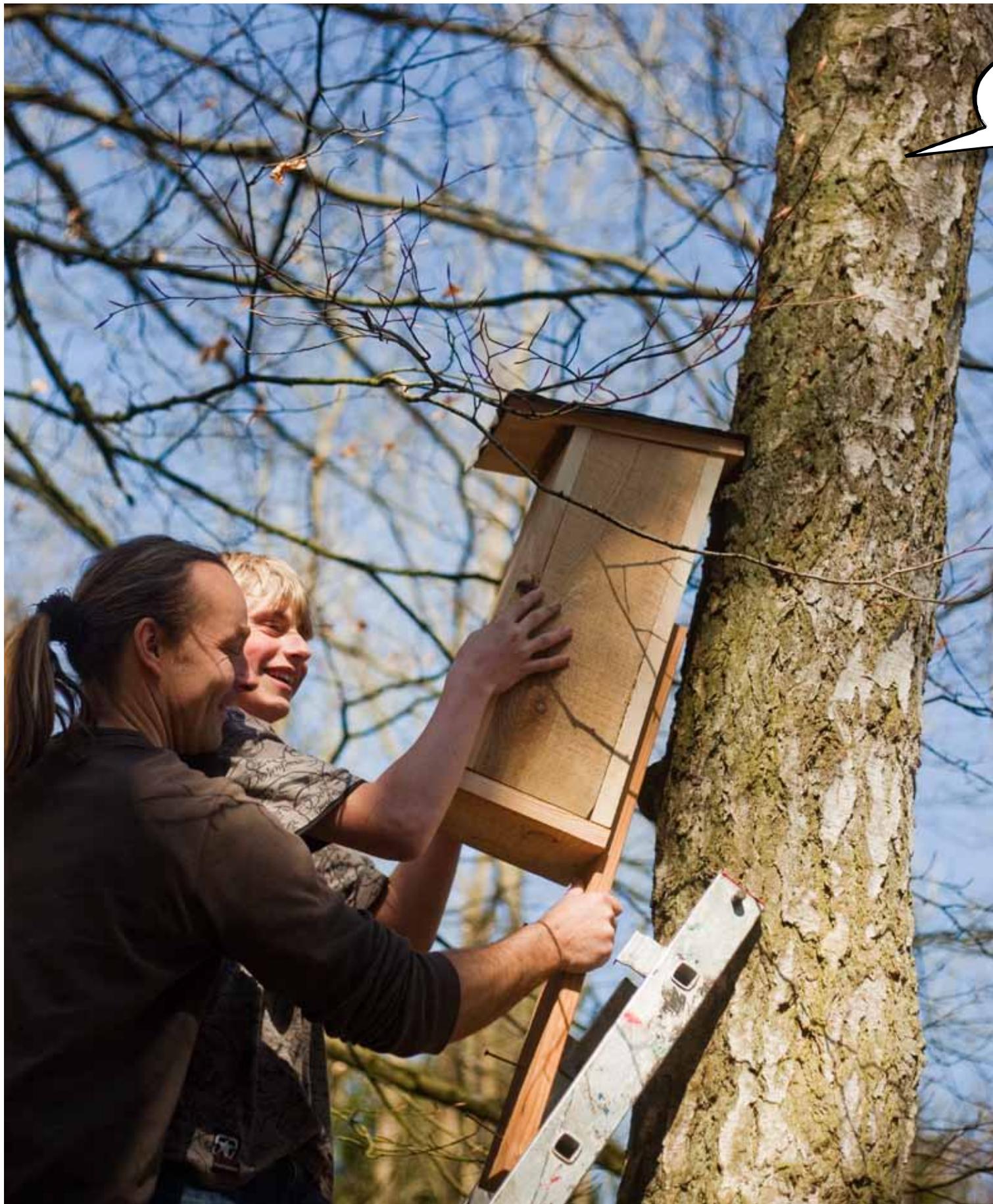
Dass Sebastian diese Sätze entziffert, sei ein kleines Wunder, sagt Margit May später. »Erst seit einem Jahr, seit ihn das Jugendamt aus der Familie nahm, erfährt Sebastian so etwas wie Erziehung und Schulbildung.« Seine Eltern sind drogenkrank. Während sie auf der Suche nach Stoff waren, musste sich der fünfjährige Sebastian allein um die beiden jüngeren Geschwister kümmern. »Als er zu uns kam, kauerte er wie ein Tier unterm Tisch«, erinnert sich Margit May.

Im Klassenzimmer sitzen außer Sebastian fünf Erstklässler, drei Zweitklässler und zwei Drittklässler, sie schreiben die Geschichte vom Hund aus dem Tierheim auf. Sebastian hält es nicht mehr auf seinem Stuhl, er hippelt herum. Konzentration fällt ihm schwer – eine Folge seiner schweren Persönlichkeitsstörung, und die wiederum sehen die Lehrer als Folge der jahrelangen Vernachlässigung. »Mama«, äfft er eine Mitschülerin nach, die gerade

dieses Wort vorgelesen hatte; er findet kein Ende. Margit May kehrt zu ihm zurück, legt ihre Hand einen Moment lang auf seine. »Es ist gut jetzt, bitte hör auf«. Sebastian schnappt seinen Füllfederhalter und widmet sich wieder der Silbe »he«, die er eine Zeile lang wiederholen soll.

Diese Klasse ist anders als andere. Hier lernen hochbegabte, aber verhaltensauffällige Schüler zusammen mit schwach begabten Kindern und Lernbehinderten. Höchstens zwölf Kinder sitzen in einer Klasse, in Sebastians Klasse sind es nur elf. Es gibt keinen Frontalunterricht, sondern intensiven Diskurs zwischen Lehrern und Schülern, auch wohl dosierte und sorgfältig abgewogene Berührungen wie ein Händedruck – für einen kurzen Moment; die Grenzen zwischen Schülern und Lehrern gelten auch in Behrenhoff. Margit May will aber damit Kindern wie Sebastian Aufmerksamkeit und Sympathie signalisieren. Beides brauchen sie dringend.

»Willkommen auf unserer Insel inmitten stürmischer See«, begrüßt Schulleiterin Edeltraud Schmid Besucher gern. Das Eiland betreten in der Regel nur solche Kinder, die woanders gescheitert sind. Vom ersten bis zum neunten Jahrgang bietet die Behrenhoff-Schule vier Schultypen: Grundschule, Förderschule, Regionalschule mit der Möglichkeit des Hauptschulabschlusses und eine Schule für geistig Behinderte. Diese Schule versucht neue Wege. Oder sind es eigentlich ganz alte? »Wir setzen auf Beziehung«, sagt Schuldirektorin Schmid, »so einfach ist das«. Und meint damit ganz konkret: Interesse für die Seelenlage der Schüler und an ihrem schulischen Fortkommen, schlicht Akzeptanz.





Niemand soll wegen seines Verhaltens von der Schule fliegen – so heißt das Credo der Lehrer von Behrenhoff. Nur zwei von 13 Schülern einer Klasse leben noch bei den leiblichen Eltern, die anderen in Heimen oder bei Pflegeeltern, einige waren in der Kinderpsychiatrie. Die meisten der älteren Schüler haben Jugendarrest hinter sich. Was ihnen helfe: »Wir machen den Schülern klar, dass wir sie bedingungslos aufnehmen«, sagt Schmid. Es gibt keine Strafen fürs Schwänzen, Stören oder Stehlen. Zu oft seien Sanktionen im früheren Leben der Schüler ins Leere gelaufen, weil sie zu hart oder inkonsequent waren. Aber es gibt Konsequenzen.

Es ist halb elf, eigentlich hat der Sozialkundeunterricht in Klasse 9 B längst begonnen, die Grundrechte der deutschen Verfassung stehen auf dem Stundenplan. Aber Sabine* steht auf und bittet ums Wort. »Ich hab so'n Hals, immer muss ich mir das anhören«, ruft sie in die Klasse und bricht in Tränen aus. Sie werde gehänselt, »weil ich dick bin«. »Wer fühlt sich angesprochen?« fragt Edeltraud Schmid in die Runde. Jens meldet sich. »Das war doch nur Spaß«, entgegnet er, »du lachst doch oft selber mit«. Ja, sagt Sabine, aber gezwungenermaßen, »ich überspiele die Sticheleien. Aber das tut einfach weh«, sagt sie. »Okay, entschuldige, ich höre damit auf«, verspricht Jens. »Ich auch«, sagen gleich drei Jungs hintereinander. Ohne Aufforderung von Lehrerin Schmid steht Jens auf, geht zu Sabine und gibt ihr wortlos die Hand.

Das haben sie in Behrenhoff gelernt. Wie eine ehrliche Entschuldigung geht. Wenn nicht, »dann ebnen wir Lehrer die Wege«, wird Schmid später sagen. »Dann sitzt man so lange,

bis eine Lösung gefunden ist.« Eine Versöhnung, eine Wiedergutmachung – alle Schüler erleben in Behrenhoff, dass Opfer wie Täter zu Wort kommen, man ihnen zuhört. Das sogar sprichwörtlich: Bei Wutanfällen hält Edeltraud Schmid ihre Schüler fest. »Damit mache ich die Schüler nicht gefügig, ich setze ihnen eine Grenze, die Schlagen oder Zerstören verhindern soll. Die Wut tritt dann heraus und verflüchtigt sich.« Oft offenbare sich in solchen Situationen große Pein, »die wir gemeinsam durchstehen. Das stärkt unsere Beziehung. Wir werden zu Vertrauenspersonen.« Früher war die Schule am Park eine Sonderschule wie viele andere. Aber als Edeltraud Schmid Ende der Neunziger Jahre bemerkte, dass immer mehr Kinder kamen, die keine Lernprobleme, sondern vor allem seelische Probleme hatten, erweiterte sie ihr Schulprogramm um ein Angebot für solche Kinder. Anfangs besuchten elf so genannte »Erziehungshilfe-Schüler« die Schule, etwa ein Zehntel der Schülerschaft, heute sind es 75, mehr als die Hälfte.

Das Hauptgebäude mit seinen vielfach überstrichenen Wänden samt offen liegenden Versorgungsleitungen platzt aus den Nähten, doch das Geld für einen Neubau fehlt. Die Schule behilft sich mit zwei Containern. Im linken versucht Edeltraud Schmid, endlich die Grundrechte durchzunehmen. Vergebens. Robin* hat gerade eine Alkoholvergiftung überstanden. Heute ist er zum ersten Mal wieder in der Schule – und muss gleich an die Tafel. Einen Kreis hat er gemalt. Robin soll nun eintragen, was nicht gut läuft in seinem Leben. Was nicht gut läuft, füllt vier Fünftel des Kreises: Robin schreibt: Probleme mit der

Polizei wegen Autoknacken, Alkohol, Mutter und Vater. »Was verurteilst du am stärksten bei deinen Eltern?«, fragt ihn Edeltraud Schmid. »Dass sie trinken«, sagt Robin. Seit einem Jahr lebt er im Heim. »Die Probleme mit der Polizei kriegst du allein in den Griff«, sagt Edeltraud Schmid. »Der Rest ist schwieriger, da müsste man mit euch arbeiten, müsstest du mit deiner Mama reden, eben auch über den Alkohol.« Robin fasst sich ans Herz. Die Schulleiterin schaut ernst. »Ich bedanke mich bei dir, du warst total offen.« Nicht jedes Problem könne die Schule lösen, gibt die Rektorin zu. »Aber wir können es bewusst machen.«

Die Dankbarkeit der Eltern spricht für die Schule »Am Park«. Und die Abschlüsse. Die Berufsreifeprüfung, eine Art Hauptschulabschluss in Mecklenburg-Vorpommern, absolvieren die Behrenhoff-Schüler nach Klasse neun an einer anderen Regelschule – zur Qualitätskontrolle. Seit vier Jahren fiel kein einziger Schüler mehr durch.

Beim Hinausgehen zieht Edeltraud Schmid die Augenbrauen hoch. Eine Kollegin steht auf dem Flur. »Was machst du hier?«, fragt sie. »Ich kann die Kinder jetzt nicht allein lassen«, sagt sie mit schwer erkälteter Stimme. Der Krankenstand unter den Lehrkräften ist sehr niedrig, das Verantwortungsgefühl sehr stark. Denn das Prinzip »Beziehung vor Erziehung« verlangt Kraft und Zeit: Jede Unterrichtsstunde, die durch ein Konfliktgespräch ausfällt, wird nachgeholt. Robin schlendert zum Ausgang, es hat zur Mittagspause geläutet. Da läuft er fast in einen Pulk Mädchen. So vertieft ist er in seine Lektüre: eine Miniausgabe vom Deutschen Grundgesetz.

Aus der Laudatio

Individualisierung verlangt, jede Lebensgeschichte als Lerngeschichte zu begreifen und daran anzuschließen. Und sie verlangt, jedem Kind achtungsvoll zu begegnen, seinen Lernwillen und Lebensmut, sein Gefühl für die eigene Würde zu stärken. Das kann sehr schwierig sein. Der Schule »Am Park« Behrenhoff, einer großen kombinierten Förder- und Regionalschule mit den Förderschwerpunkten Erziehungshilfe und Lernen, gelingt es, sich Kindern und Jugendlichen mit äußerst komplizierten Lernbiographien so zuzuwenden, dass ihnen hoffnungsvolle Lebensperspektiven aufgehen. Viele ihrer Schülerinnen und Schüler sind an den Anforderungen der Regelschule gescheitert oder durch Gewalterfahrungen verstört. Psychiatrie, Fremdunterbringung und Jugendarrest haben ihre Spuren hinterlassen. Nicht selten fühlen sie sich abgeschrieben und haben sich mit ihren Eltern voller Scham in Nischen eingerichtet. Sie trauen sich zielstrebiges Lernen für eine aktive Lebensführung nicht mehr zu. Diese Schule wird ganz offenbar als Chance für einen Neuanfang erfahren: Durch enge persönliche Bindung, durch eine im wörtlichen Sinne Halt gebende Erziehung, kleinschrittige Organisation von Lernerfolgen, durch strikte Konsequenz, größtmögliche Präsenz und Aufmerksamkeit werden auch bei gewalterfahrenen und lernentmutigten Jugendlichen neue Wege möglich. Inmitten widriger Umstände bewahrt die Schule ein unerschütterliches Vertrauen darauf, dass Kinder im Leben gut bestehen wollen. Und sie lässt keinen Zweifel aufkommen, dass Unterricht, Selbstdisziplin, Leistung und Schulabschlüsse Schritte darstellen, die dahin führen. Man wünscht sich mehr von dieser Pädagogik an allen Schulen.

(*Namen geändert)

Die nominierten Schulen

Aus den 162 Bewerberschulen wurden diese 20 Schulen in einem mehrstufigen Auswahlverfahren für den Deutschen Schulpreis nominiert.



Albert-Schweitzer-Gymnasium
Max-Planck-Straße 23
45768 Marl
Staatliches Gymnasium
Schulleiter: Klaus Jürgen Koch
www.asg-marl.de



Schule »Am Park«
Dorfstraße 21
17498 Behrenhoff
Staatliche Förderschule
Schulleiterin: Edeltraut Schmid
www.schule-behrenhoff.de



Egbert-Gymnasium der Benediktiner Münsterschwarzach
Schweinfurter Straße 40
97359 Schwarzach
Privates Gymnasium
Schulleiter: Robert Scheller
www.egbert-gymnasium.de



Erich Kästner-Realschule
Kortenkamp 11
45968 Gladbeck
Staatliche Realschule
Schulleiter: Gerd Weggel
www.ekr-gladbeck.de

Evangelisches Firstwald-Gymnasium
Firstwaldstraße 36-58
72116 Mössingen
Privates Gymnasium
Schulleiter: Helmut Dreher
www.firstwald-gymnasium.de



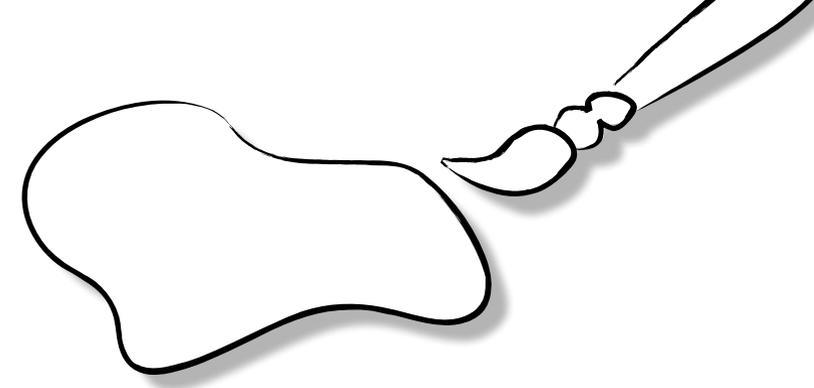
Gesamtschule Kaiserplatz
Kaiserplatz 50
47800 Krefeld
Staatliche Gesamtschule
Schulleiter: Jochen Adrian
www.gekai.krefeld.schulen.net



Grundschule Am Ordensgut
Moltkestraße 31
66117 Saarbrücken
Staatliche Grundschule
Schulleiterin: Christel Dewald
www.grundschule-am-ordensgut.de



Grundschule im Dorf
Am Berge 3
58313 Herdecke
Staatliche Grundschule
Schulleiterin: Petra Pia Kemp
www.grundschule-im-dorf.de



Grundschule Süd
Raimund-Huber-Straße 14
76829 Landau
Staatliche Grundschule
Schulleiterin: Siglinde Burg
www.gs-sued-ld.de



Gymnasium Neuhaus am Rennweg
Apelsbergstraße 62
98724 Neuhaus
Staatliches Gymnasium
Schulleiter: Ralph Leipold
www.gymnasium-neuhaus.de



Hauptschule Wiesentfeller Straße
Wiesentfeller Straße 53
81249 München
Staatliche Hauptschule
Schulleiter: Jürgen Walther
www.hs-neuaubing.musin.de



Oberstufen-Kolleg an der Universität Bielefeld
Universitätsstraße 23
33615 Bielefeld
Staatliche gymnasiale Oberstufe
Schulleiter: Dr. Hans Kroeger
www.uni-bielefeld.de/OSK

Realschule am Europakanal
Schallershofer Straße 18
91056 Erlangen
Staatliche Realschule
Schulleiter: Ulrich Knoll
www.real-euro.de



Sophie-Scholl-Schule, privates Förderzentrum mit dem Förderschwerpunkt körperliche und motorische Entwicklung und Schule für Kranke an der Klinik Santa Maria
Riedlesweg 9
87541 Bad Hindelang-Oberjoch
Private Förderschule
Schulleiterin: Angela Dombrowski
www.santa-maria.de



Waldhofschule – Eine Schule für alle
Röddeliner Straße 36
17268 Templin
Private Grundschule
Schulleiter: Wilfried Steinert
www.waldhofschule.de



Die Jury des Deutschen Schulpreises

Herr Drs. Johan C. van Bruggen
Hauptinspektor a. D. beim niederländischen Schulinspektorat, Nieuwegein

Frau Prof. Dr. Hannelore Faulstich-Wieland
Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg

Herr Prof. Dr. Peter Fauser
Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Jena

Herr Prof. Dr. Eckhard Klieme
Deutsches Institut für internationale pädagogische Forschung, Frankfurt

Herr Prof. Dr. Jürgen Oelkers
Pädagogisches Institut der Universität Zürich, Schweiz

Herr Prof. Dr. Manfred Prenzel
Dekan der TUM School of Education, München

Frau Enja Riegel
Ehemalige Leiterin der Helene-Lange-Schule, Wiesbaden

Frau Dr. Erika Risse
Vereinigung der Deutschen Landes-erziehungsheime, Oberhausen

Herr Prof. Dr. Michael Schratz
Institut für Lehrerbildung und Schulforschung der Universität Innsbruck, Österreich

Frau Gisela SchulteBraucks-Burgkart
Leiterin der Grundschule Kleine Kielstraße, Dortmund (Hauptpreisträger des Deutschen Schulpreises 2006)

Herr Dr. Otto Seydel
Otto Seydel Institut für Schulentwicklung, Überlingen

Herr Prof. Dr. Erich Thies
Generalsekretär der Ständigen Konferenz der Kultusminister in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

In den Auswahlprozess waren darüber hinaus einbezogen:

Klemens Auberle, Prof. Dr. Silvia-Iris Beutel, Dr. Wolfgang Beutel, Helga Boldt, Dr. Gislinde Bovet, Karin Brügelmann, Prof. Dr. Monika Buhl, Prof. Dr. Ursula Carle, Peter Friedsam, Prof. Dr. Helmut Frommer, Hanns Hämker, Dr. Wolfgang Harder, Prof. Dr. Gotthilf Gerhard Hiller, Prof. Dr. Katrin Höhmann, Ingrid Kaiser, Dr. Manuela Kiehne, Susanne Kienle, Helmut Kopecki, Arnulf Kunze, Barbara Loos, Thomas Oertel, Kurt Ohmann, Erich Ott, Götz Plessing, Dr. Anne Ratzki, Dr. Maike Reese, Prof. Dr. Volker Reinhardt, Prof. Dr. Ada Sasse, Dr. Fritz Schäffer, Rolf Schwarz, Elke Urban, Prof. Dr. Hermann Veith, Jan von der Gathen, Klaus Wenzel, Axel Weyrauch, Dr. Klaus Wild, Dr. Wolfgang Wildfeuer, Prof. Dr. Beate Wischer

Gute Schule – was ist das? Die sechs Qualitätsbereiche des Deutschen Schulpreises

Grundlage des Deutschen Schulpreises ist ein umfassendes Verständnis von Lernen und Leistung, das in sechs Qualitätsbereichen zum Ausdruck kommt. Schulen, die sich um den Deutschen Schulpreis bewerben, müssen in allen Bereichen mindestens gut und in einem Bereich weit überdurchschnittlich abschneiden.

Leistung

Schulen, die – gemessen an ihrer Ausgangslage – besondere Schülerleistung in den Kernfächern (Mathematik, Sprachen, Naturwissenschaften), im künstlerischen Bereich (z. B. Theater, Kunst, Musik oder Tanz), im Sport oder in anderen wichtigen Bereichen (z. B. Projektarbeit, Wettbewerbe) erzielen.

Umgang mit Vielfalt

Schulen, die Mittel und Wege gefunden haben, um produktiv mit den unterschiedlichen Bildungsvoraussetzungen, Interessen und Leistungsmöglichkeiten ihrer Schülerinnen und Schüler umzugehen, mit kultureller und nationaler Herkunft, Bildungshintergrund der Familie, Geschlecht; Schulen, die wirksam zum Ausgleich von Benachteiligungen beitragen; Schulen, die das individuelle Lernen planvoll und kontinuierlich fördern.

Unterrichtsqualität

Schulen, die dafür sorgen, dass die Schüler ihr Lernen selbst in die Hand nehmen; Schulen, die ein verständnisintensives und praxisorientiertes Lernen auch an außerschulischen Lernorten ermöglichen; Schulen, die den Unterricht und die Arbeit von Lehrern mit

Hilfe neuer Erkenntnisse kontinuierlich verbessern.

Verantwortung

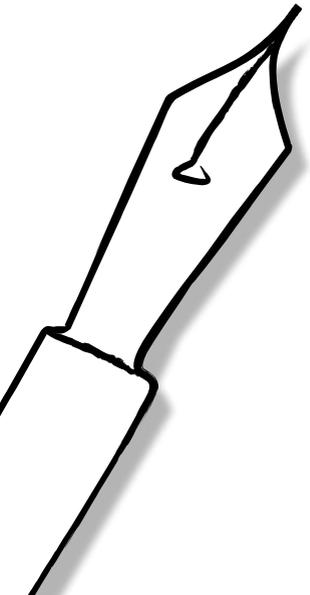
Schulen, in denen achtungsvoller Umgang miteinander, gewaltfreie Konfliktlösung und der sorgsame Umgang mit Sachen nicht nur postuliert, sondern gemeinsam vertreten und im Alltag verwirklicht werden; Schulen, die Mitwirkung und demokratisches Engagement, Eigeninitiative und Gemeinsinn im Unterricht, in der Schule und über die Schule hinaus tatsächlich fordern und umsetzen.

Schulklima, Schulleben und außerschulische Partner

Schulen mit einem guten Klima und anregungsreichen Schulleben; Schulen, in die Schüler, Lehrer und Eltern gern gehen; Schulen, die pädagogisch fruchtbare Beziehungen zu außerschulischen Personen und Institutionen sowie zur Öffentlichkeit pflegen.

Schule als lernende Institution

Schulen, die neue und ergebnisorientierte Formen der Zusammenarbeit des Kollegiums, der Führung und des demokratischen Managements praktizieren und die Motivation und Professionalität ihrer Lehrer planvoll fördern; Schulen, die in der Bewältigung der Stofffülle, der Verbesserung des Lehrplans, der Organisation und Evaluation des Schulgeschehens eigene Aufgaben für sich erkennen und daran selbstständig und nachhaltig arbeiten.



Die Schulen der Vorjahre

Preisträgerschulen 2006

Grundschule Kleine Kielstraße
(Hauptpreisträger), Dortmund
IGS Franzches Feld, Braunschweig
Jenaplan-Schule, Jena
Max-Brauer-Schule, Hamburg
Offene Schule Waldau, Kassel

Nominierte Schulen 2006

Bodensee-Schule St. Martin, Friedrichshafen
Chemnitzer Schulmodell, Chemnitz
Clara-Grunwald-Schule, Hamburg
Freiherr-vom-Stein-Gymnasium, Bünde
Grundschule am Pfälzer Weg, Bremen
Grundschule Harmonie, Eitorf
Humboldt-Gymnasium, Potsdam
Jean-Piaget-Oberschule, Berlin
Kaspar Hauser Schule, Überlingen
Leopold-Ullstein-Realschule, Fürth
Lobdeburgschule, Jena
Stephen-Hawking-Schule, Neckargemünd
Werner-Stephan-Oberschule, Berlin

Preisträgerschulen 2007

Robert-Bosch-Gesamtschule, Hildesheim
(Hauptpreisträger),
Carl-von-Linné-Schule, Berlin
Friedrich-Schiller-Gymnasium, Marbach a. N.
Helene-Lange-Schule, Wiesbaden
Montessori-Oberschule, Potsdam

Nominierte Schulen 2007

Der Ravensberg, Kiel
Gymnasium, Neckartenzlingen
IGS List, Hannover
Laagbergschule, Wolfsburg
Waldhofschule, Templin

Preisträgerschulen 2008

Wartburg-Grundschule (Hauptpreisträger),
Münster
Grund- und Hauptschule mit Werkrealschule
Altingen, Ammerbuch
Gymnasium Schloß Neuhaus, Paderborn
Integrierte Gesamtschule, Bonn-Beuel
Schule am Voßbarg, Rastede
Grundschule im Grünen
(Preis der Akademie), Berlin
Werkstattschule (Preis der Jury), Bremerhaven

Nominierte Schulen 2008

Bodensee-Schule St. Martin, Friedrichshafen
Erich Kästner-Gesamtschule, Hamburg
Erika-Mann-Grundschule, Berlin
Fridtjof Nansen Schule - IGS der
Stadt Flensburg,
Gesamtschule Winterhude, Hamburg
Oscar-Paret-Schule, Freiberg am Neckar
Peter-Paul-Cahensly-Schule, Limburg

Die Regionalteams des Deutschen Schulpreises

Zur Unterstützung der allgemeinbildenden Schulen im Bewerbungsprozess um den Deutschen Schulpreis wurden bundesweit vier Regionalteams gegründet. Interessierte Schulleiter, Lehrer, Eltern und Schüler können die jeweiligen Ansprechpartner kontaktieren. Sie erhalten Informationen und eine individuelle Beratung.

In regelmäßig stattfindenden Lernforen und Informationsveranstaltungen werden die Bewertungskriterien und das Bewerbungsverfahren des Deutschen Schulpreises vorgestellt, die sechs Qualitätsbereiche besprochen und die Schulen der jeweiligen Bundesländer untereinander vernetzt. Im Zentrum steht der Erfahrungsaustausch interessierter Schulen.

Die Regionalteams bieten ein Forum, damit Schulen unabhängig von dem Ergebnis einer Bewerbung im Wettbewerb mit Experten und Expertinnen in einen Austausch über ihre weitere Schulentwicklung treten können.

Regionalteam Nord

Das Regionalteam Nord ist zuständig für die Bundesländer Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen und Schleswig-Holstein.
Ansprechpartner:
Dr. Maike Reese
Thomas Oertel

Regionalteam Ost

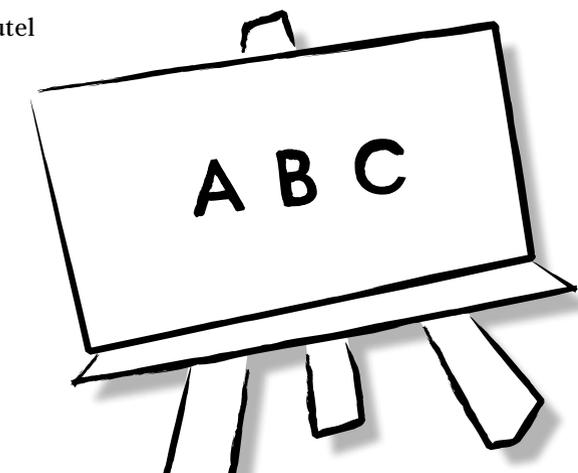
Das Regionalteam Ost ist zuständig für die Bundesländer Berlin, Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen.
Ansprechpartner:
Axel Weyrauch
Dr. Wolfgang Wildfeuer
Dr. Angelika Wolters
Jana Thiele

Regionalteam Süd

Das Regionalteam Süd ist zuständig für die Bundesländer Baden-Württemberg, Bayern und Hessen.
Ansprechpartner:
Prof. Dr. Katrin Höhmann
Helmut Kopecki
Kurt Ohmann
Johannes Sigel

Regionalteam West

Das Regionalteam West ist zuständig für die Bundesländer Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Saarland.
Ansprechpartner:
Prof. Dr. Silvia-Iris Beutel
Jan von der Gathen



Kontakt

Robert Bosch Stiftung
 Programmbereich Bildung und Gesellschaft
 Heidehofstraße 31
 70184 Stuttgart

Dr. Roman Rösch
 Programmleiter Deutscher Schulpreis
 Telefon 0711/46084-138
 Telefax 0711/46084-10138
 roman.roesch@bosch-stiftung.de

Katharina Burger-Springwald
 Projektleiterin Deutscher Schulpreis -
 Wettbewerb
 Telefon 0711/46084-83
 Telefax 0711/46084-1083
 katharina.burger-springwald@bosch-stif-
 tung.de

Brigitte Ratz
 Projektassistentin Deutscher Schulpreis -
 Wettbewerb
 Telefon 0711/46084-852
 Telefax 0711/46084-10852
 brigitte.ratz@bosch-stiftung.de

Beate Bernauer
 Projektleiterin Deutscher Schulpreis -
 Akademie
 Telefon 0711/46084-49
 Telefax 0711/46084-1049
 beate.bernauer@bosch-stiftung.de

Christina Distler
 Projektleiterin Deutscher Schulpreis -
 Akademie
 Telefon 0711/46084-137
 Telefax 0711/46084-10137
 christina.distler@bosch-stiftung.de

Impressum

Herausgegeben von der Robert Bosch
 Stiftung GmbH

Verantwortlich

Günter Gerstberger
 Bereichsleiter Bildung und Gesellschaft

Schulporträts

Mathias Becker, Catrin Boldebeck,
 Ingrid Eißele, Jan Rübel, Eva Wolfangel

Laudationes

Prof. Dr. Peter Fauser

Redaktion

Katharina Burger-Springwald, Brigitte Ratz,
 Felizia Hanemann, Karin Di Matteo

Gestaltung

siegel konzeption gestaltung, Stuttgart

Druck

F & W Schmidt, Renningen

Bildmaterial

Theodor Barth

Copyright 2010

Robert Bosch Stiftung GmbH, Stuttgart
 Alle Rechte vorbehalten

Robert Bosch Stiftung GmbH
 Heidehofstraße 31
 70184 Stuttgart
 Telefon 0711/46084-0
 Telefax 0711/46084-1094
 info@bosch-stiftung.de
 www.bosch-stiftung.de
 Postfach 10 06 28
 70005 Stuttgart

www.deutscher-schulpreis.de